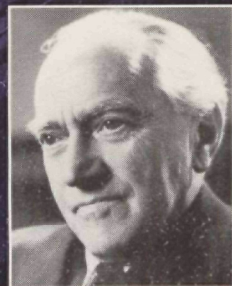


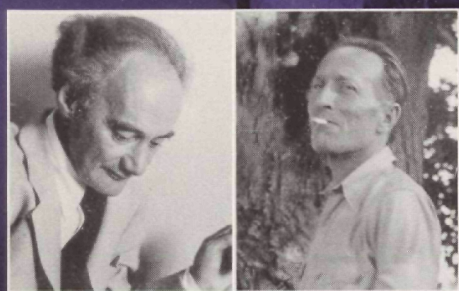
Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus

Dokumentation zur Ausstellung über das SA-Gefängnis General-Pape-
Straße

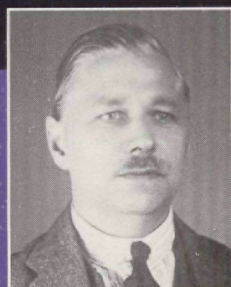
Robert Koch-Institut
Berlin
1999



Dokumentation
zur Ausstellung
über das
SA-Gefängnis
General-Pape-Straße



Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus



NQ
2340
D174

Robert Koch-Institut

Wed 9/17/11

Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus

Dokumentation zur
Ausstellung über
das SA-Gefängnis
General-Pape-Straße

Mit Beiträgen von:
Barbara Danckwortt
Dorothee Ifland
Ludger M. Hermanns
Erika von Hören
Katrin Ketelhut
Ragnhild Münch
Christian Pross
Kurt Schilde
Klaus Täubert
Rolf Winau
Thomas Ziese

Robert Koch-Institut
Berlin 1999

Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus

Eine Ausstellung über das
SA-Gefängnis General-Pape-Straße

Ausstellung

Veranstalter

Robert Koch-Institut Berlin

Idee und Konzeption

Katrin Ketelhut

Lektorat und Realisierung

Erika von Hören, RKI

Katrin Ketelhut, RKI

Dr. Thomas Ziese, RKI

Gestaltung

Jürgen Freter

Fotos

Günter Bredow, RKI

Matthias Heisig u. a.

Ausstellungsaufbau

Jürgen Freter

Begleitdokumentation

Herausgeber

Robert Koch-Institut Berlin

Lektorat

Erika von Hören, RKI

Katrin Ketelhut, RKI

Dr. Thomas Ziese, RKI

Gestaltung

Jürgen Freter

Lithografie und Belichtung

Satzinform, Berlin

Druck und Bindung

Hausdruckerei RKI,

Seestraße 11, 13353 Berlin

© 1999 by

Robert Koch-Institut Berlin

ISBN 3-89606-030-9

Ein besonderer Dank geht an Herrn Rolf Scholz, der das Projekt mit zahlreichen Anregungen, Auskünften und der freundlichen Überlassung von Fotos und Zeitdokumenten aus seinem Besitz unterstützte. Wir danken den Autoren für die redaktionelle Mitwirkung und die Unterstützung bei den Recherchen sowie für die Überlassung von Zeitdokumenten, Fotos und anderen biographischen Materialien.

Wir danken den folgenden Personen und Institutionen für Ihre Unterstützung:

Ulrich Ebel, Berlin

Klaus von Fleischbein-Brinkschulte,

Freie Universität Berlin,

Institut für Geschichte der Medizin

Gisela Freydank,

Jüdisches Museum Berlin

Prof. Dr. Ernst Kraas,

Krankenhaus Moabit, Berlin

Wilfried Postier,

Heimatmuseum Tempelhof, Berlin

Gerd Schacht, Bezirksamt

Tempelhof von Berlin, Pressestelle

Dr. Udo Schagen,

Freie Universität Berlin,

Institut für Geschichte der Medizin

Dr. Kurt Schilde,

Zentrum für Antisemitismusforschung,

Technische Universität Berlin

Sylvia Walleczek, Berlin

Prof. Dr. Dr. Rolf Winau,

Freie Universität Berlin,

Institut für Geschichte der Medizin

Berliner Geschichtswerkstatt

Berliner Psychoanalytisches Institut

(Karl-Abraham-Institut)

Bundesarchiv

Freie Universität Berlin,

Institut für Geschichte der Medizin, Archiv

Heimatmuseum Marzahn

Heimatmuseum Tempelhof

Jüdisches Museum Berlin

Landesverwaltungsamt Berlin,

Entschädigungsbehörde

Stiftung Neue Synagoge,

Zentrum Judaicum, Berlin

Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin

Zentrum für Antisemitismusforschung,

Technische Universität Berlin

Inhalt

Reinhard Kurth	5	Geleitwort
Rolf Winau	7	Vorwort
Ragnhild Münch	9	Einleitung
Katrin Ketelhut	12	Zur Geschichte des Ortes
Kurt Schilde	15	Tempelhof während der Zeit des Nationalsozialismus
	16	Stätten des Terrors
	19	Stätten des Widerstands
Barbara Danckwortt	20	Das SA-Gefängnis Papestraße – Folterstätte der Nationalsozialisten
	20	„Wo dicke Mauern die Schmerzensschreie schluckten“
	25	Inhaftierte Ärzte und Gesundheitspolitiker
	27	Medizin im Umbruch – Politische Bedingungen und Veränderungen des Gesundheitswesens im nationalsozialistischen Sinne
Thomas Ziese	27	Maßnahmen des Gesetzgebers
Christian Pross	28	Das Krankenhaus Moabit
Erika von Hören	31	Fürsorgestellen, Ambulatorien und Polikliniken am Städtischen Krankenhaus Moabit
	35	Verfolgte Wissenschaftler, Ärzte und Gesundheitspolitiker im Nationalsozialismus
Erika von Hören	35	Lydia Rabinowitsch-Kempner
Klaus Täubert	39	Fritz Fränkel
Dorothee Ifland	42	Arno Philippsthal
Ludger M. Hermanns	45	Erich Simenauer
Katrin Ketelhut	49	Kurt Goldstein
Katrin Ketelhut	52	Max Leffkowitz
Katrin Ketelhut	56	Max Ebel
Erika von Hören	59	Verlorene Spuren
	64	Anhang
	64	Anmerkungen
	67	Literatur
	70	Abbildungsverzeichnis
	71	Die Autorinnen und Autoren

Geleitwort

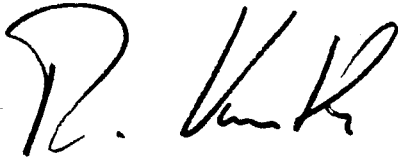
Auf dem ehemaligen Gelände eines Eisenbahnregiments an der General-Pape-Straße in Tempelhof belegt das Robert Koch-Institut zwei Gebäude, die ursprünglich als Kasernen genutzt wurden. Das Areal wirkt für die meisten Passanten ruhig und durch die angrenzenden Kleingärten sehr friedlich. 1933 jedoch befand sich auf dem Gelände ein Gefängnis der SA, das zu dieser Zeit zu den berüchtigsten Folterstätten in Berlin gehörte.

Das Robert Koch-Institut erinnert mit der Ausstellung *Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus* an die Ereignisse jener Zeit. Die Ausstellung in unseren Räumen soll die Aufmerksamkeit auf einen Ort der Berliner Stadtgeschichte um 1933 lenken, der lange in Vergessenheit geraten war und erst in den letzten Jahren bruchstückhaft wieder in das öffentliche Bewußtsein zurückkehrte. Viele der in der Ausstellung und in dieser Begleitdokumentation zusammengestellten Informationen waren verstreut, schwer zugänglich oder lagerten seit Jahrzehnten in Archiven. Mein besonderer Dank gilt daher den Mitarbeitern, die die Texte für diese Dokumentation recherchiert und zusammengestellt haben sowie die Ausstellung organisierten.

Im März 1933 wurden allein in Preußen mehr als 25 000 Menschen in „Schutzhaft“ genommen. Stellvertretend für viele zeigt das Robert Koch-Institut die Biographien von Ärzten und Gesundheitspolitikern, die in den 20er Jahren als Hausärzte, Kliniker oder als Akteure in der innovativen Sozialmedizin der Weimarer Republik tätig waren. Sie wurden 1933 aus ihren Ämtern verdrängt, ins Exil getrieben oder umgebracht. Aus den Biographien der Opfer wird auch deutlich, daß mit ihrer Vertreibung oder mit ihrem Tod ebenfalls viele Ideen und Konzepte des sich damals schnell entwickelnden *Public Health*-Gedankens zerstört wurden.

Das SA-Gefängnis an der General-Pape-Straße ist nur *ein* Ort des Terrors gewesen. Ob in den Kasernen an der Friesenstraße, im Polizeipräsidium am Alexanderplatz, im Geheimen Staatspolizeiamt an der Prinz-Albrecht-Straße 8 oder später im Konzentrationslager Columbia-Haus am heutigen Columbiadamm,

an vielen Orten wurden Menschen inhaftiert, geprügelt und gedemütigt. Wir wollen mit der Ausstellung *Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus* an die Gewalt, Willkür und Brutalität der nationalsozialistischen Herrschaft auf dem Gelände erinnern, das heute teilweise vom Robert Koch-Institut genutzt wird.

A handwritten signature in black ink, consisting of a large, stylized 'R' followed by 'Kurth'.

Prof. Dr. Reinhard Kurth
Direktor des Robert Koch-Instituts

Vorwort

von Rolf Winau

Soll man sich noch mit der Medizin im Nationalsozialismus beschäftigen? Die Frage ist nicht neu. Seit 20 Jahren wird sie gestellt, und die Diskussion der letzten Monate hat sie auch neu belebt.

In dieser Diskussion lassen sich grundsätzliche Positionen unterscheiden. Die erste ist dadurch gekennzeichnet, daß sie davon ausgeht, daß die Medizin auch im Dritten Reich intakt war, daß die Mehrzahl der Ärzte unpolitisch und in schwierigster Lage nur zum Wohle ihrer Patienten gehandelt habe, daß sie von der Ideologisierung der Medizin nicht betroffen sei, und daß sie von den Verbrechen einiger weniger Ärzte – 350 oder 400 von 90000 – nichts gewußt habe. Im Nürnberger Ärzteprozeß seien diese zu Recht verurteilt worden; die Dokumentation von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke (1949) darüber, von der Arbeitsgemeinschaft der Westdeutschen Ärztekammer inauguriert, habe der Weltöffentlichkeit verdeutlicht, daß der deutschen Ärzteschaft ein sogenannter Generalvorwurf nicht zu machen sei. Schließlich habe sie die Voraussetzung für die Wiederaufnahme in den Weltärztebund geschaffen.

Die andere Position leugnet nicht, daß medizinische Verbrechen nur von einer umschriebenen Zahl von Ärzten begangen wurde. Sie fragt aber darüberhinaus, warum es in Deutschland zu einer solchen Entwicklung kommen konnte, welche Gründe es für die hohe Akzeptanz rassenhygienischer, eugenischer, leistungsmedizinischer Vorstellungen gab, die zu Zwangssterilisation, zur Euthanasie, zu den Versuchen in den Konzentrationslagern und in wissenschaftlichen Instituten führten. Sie fragt, warum gerade Ärzte in viel höherem Maße als andere Berufsgruppen in der NSDAP und in anderen NS-Organisationen Mitglied waren, warum die Selbstgleichschaltung der ärztlichen Verbände so schnell und so reibungslos verlief. Die Vergangenheit, so meinen die Verfechter dieser These, sei nicht mit dem Hinweis auf die 350 oder 400 ärztlichen Verbrecher bewältigt. Gerade viele junge Ärzte haben sich gefragt, wie eine solche Situation entstehen konnte, in der Ärzte nicht mehr nur zum Heilen, sondern auch

zum Vernichten da waren, nicht nur um Schmerzen zu lindern, sondern um Schmerzen zu bereiten, nicht um zu bewahren, sondern um zu selektieren.

Und noch eines spielt eine Rolle. Wer heute über ethische Probleme in der Medizin spricht, der kann an der Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus nicht vorübergehen. Nicht, daß ihre Kenntnis die unmittelbare Entscheidung in einem konkreten Fall direkt beeinflussen könnte, aber sie kann und soll mit eingehen in eine ärztliche Gewissensbildung. Gerade in einer Zeit, in der weder der Hippokratische Eid, den kein Arzt mehr schwört, noch das Genfer Gelöbniß die ethischen Fragen normativ lösen können, ist eine solche Gewissensbildung dringend notwendig.

Die Erforschung der Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus ist noch lange nicht vollendet. Denn trotz Einzeluntersuchungen und Einzelergebnissen der letzten Jahre bleibt noch viel zu tun, ehe wir uns ein umfassendes Bild von der Medizin im Nationalsozialismus machen können. Gerade dann, wenn unser Blick zu sehr auf die Taten und Untaten der 350 gerichtet bleibt, werden wir die ganze Wirklichkeit nicht erfahren. Zu den unbearbeiteten Gebieten gehören die Geschichte der ärztlichen Organisationen, der täglichen und alltäglichen Praxis, die Frage nach dem Verhältnis von Arzt und Patient, nach der Rolle der weiblichen Ärzte, nach den Einkommensverhältnissen, nach der Entwicklung der Fakultäten und der Bedeutung ihrer Mitglieder. Hier wird man nicht schwarz-weiß malen können, sondern es zeigt sich jetzt bereits, daß die Beurteilung weit komplexer und schwieriger wird. Es gab nicht nur bedingungslose Anhänger und tapfere Gegner des Nationalsozialismus; Zustimmung, Mitmachen, Sich-Verweigern, offene oder versteckte Gegnerschaft sind oft in ein und derselben Person zu finden. Das gerade macht das Urteil so schwierig.

Auf einen Ort konzentriert sich die Ausstellung *Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus*, auf das Gefängnis in der General-Pape-Straße. Hier wird ein Teil der Medizingeschichte sichtbar: die Verfolgung jüdischer und sozialistischer Ärzte.

Schon vor 10 Jahren haben dieselben Medizinhistoriker geschrieben: „Allerdings wäre es längst an der Zeit, daß die heutige Ärzteschaft und ihre Vertreter die Fiktion aufgeben, nach dem Ende des Dritten Reiches sei ein geistiger Neubeginn vollzogen worden. Sich in verantwortlicher Weise auch mit den negativen Seiten der Standestradiation auseinanderzusetzen, ist notwendig. Ein verantwortungsbewußter Umgang mit den Problemen unserer Gegenwart und Zukunft setzt eine ehrliche, nichts vertuschende Untersuchung der geschichtlichen Prozesse voraus.“

Einleitung

von Ragnild Münch

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 entstanden an verschiedenen Orten in Berlin sogenannte „wilde Konzentrationslager“, die den neuen Machthabern dazu dienten, politische Gegner nach willkürlichen Verhaftungen zu verhören und zu mißhandeln. Auch auf dem Gelände des damaligen Kasernenkomplexes am Zähringerkorso, der im April 1936 in Werner-Voß-Damm umbenannt wurde, befand sich von März bis Dezember 1933 ein Gefängnis der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg. Hier wurden etwa 2000 Menschen – darunter bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Kultur – gefangengehalten, gefoltert und psychisch mißhandelt. In vielen Fällen führten die willkürlichen Mißhandlungen zum Tode der Inhaftierten.

Nach 1945 gerieten die Orte und die Ereignisse in Vergessenheit. Erst 1992 wurden die Kellerräume des Gefängnisses an der General-Pape-Straße durch den Hinweis eines Zeitzeugen wiederentdeckt. Der Tod oder – im Falle des Überlebens – die Emigration der Opfer machen es schwierig, die Namen und Lebensgeschichten der Betroffenen und die Geschehnisse zu rekonstruieren.

Im Jahr 1995 führten die Künstler, die heute auf dem Gelände leben, eine Ausstellung in diesen Kellerräumen durch. Diese Veranstaltung und eine Veröffentlichung (Schilde et. al., 1996), in der die Autoren die Geschichte des Ortes und der Ereignisse im Jahr 1933 dokumentieren, stießen auf das Interesse der Öffentlichkeit.

Das Projekt *Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus* entstand aus dem Wissen, daß sich auf dem Gelände der heutigen General-Pape-Straße und des Werner-Voß-Damms eine Stätte der Verfolgung befand. Ausstellung und Begleitdokumentation des Robert Koch-Instituts wollen an die hier inhaftierten Ärzte und Gesundheitspolitiker erinnern, die vor dem 30. Januar 1933 anerkannte Persönlichkeiten des öffentlichen Gesundheitswesens, der medizinischen Forschung oder Praxis waren. Grund der Ver-

folgung war ihre Religionszugehörigkeit, ihre Weltanschauung und ihr politisches Engagement. Die politische Diskriminierung, begleitet von entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen, führte im Zusammenhang mit der Verhaftung zum Arbeitsplatzverlust, zu Mißhandlungen, ins Exil oder gar zur Ermordung.

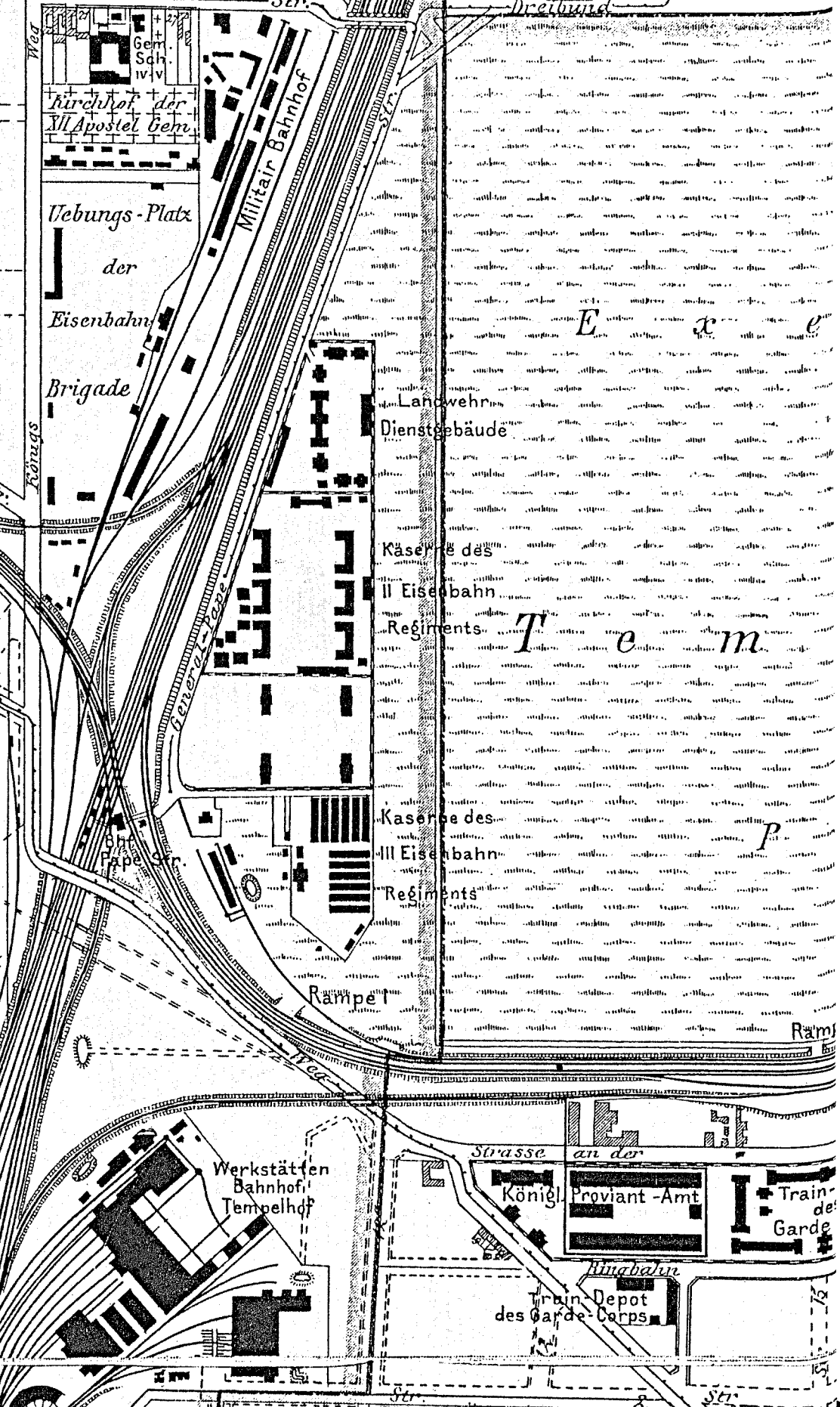
Absicht der Ausstellung ist es, die Lebenswege dieser Menschen vor 1933 und – sofern sie überlebten – nach 1945 zu rekonstruieren. Viele sozialmedizinischen Ansätze, die im Berliner Gesundheitswesen während der Weimarer Republik verwirklicht werden konnten, waren von den Nationalsozialisten zerschlagen worden. Hierzu gehörten die Ambulatorien und Polikliniken sowie verschiedene gesundheitspolitische Aktivitäten in Berliner Gesundheitsämtern, in denen die Fürsorgestellen und Beratungsstellen für Suchtkranke, Beratungsstellen zur Familienplanung und Gesundheitsfürsorgestellen entstanden waren. Bei der Entwicklung und Einführung dieser gesundheitspolitischer Aktivitäten spielten die hier vorgestellten Ärzte eine zentrale Rolle – und wurden inhaftiert.

Die Lebensbilder dieser Menschen verdeutlichen die gesellschaftlichen Veränderungen durch Politik und Krieg. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wurde das Gesundheitswesen neu organisiert, zunächst vom Alliierten Kontrollrat, ab 1949/50 unter dem Einfluß politischer Vorstellungen der Nachkriegszeit. Die Etablierung eines öffentlichen Gesundheitswesens war problematisch, wenn es um die Anknüpfung oder die Wiederbelebung sozialmedizinischer Tendenzen der Weimarer Republik ging, zumal viele Ärzte ihre Karriere während des Nationalsozialismus fortgesetzt hatten und die Vorstellungen jener Ärzte und Gesundheitspolitiker nicht in Betracht gezogen werden konnten, die ermordet worden waren oder aus der Emigration nicht nach Deutschland zurückkehren wollten. Einigen wenigen war ein Neuanfang im Land ihres Exils gelungen; wenige andere entschieden sich zur Rückkehr nach Deutschland und vermochten, ihre ärztliche, wissenschaftliche oder gesundheitspolitische Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Mit der Ausstellung im Robert Koch-Institut sollen die Beiträge der im Tempelhofer SA-Gefängnis Inhaftierten zum Gesundheitswesen in Forschung, Praxis und Politik gewürdigt und ihnen ein Ort des ehrenden Andenkens gegeben werden.

Kellerflur des
ehemaligen SA-
Gefängnisses im
Haus Werner-
Voß-Damm 54a





Gem. Sch. IV-V
Kirchhof der
11 Apostel Gen.

Übungs-Platz
der
Eisenbahn
Brigade

Militär Bahnhof

Landwehr
Dienstgebäude

Kaserne des
II Eisenbahn
Regiments

Kaserne des
III Eisenbahn
Regiments

Rampe

Werkstätten
Bahnhof
Tempelhof

Strasse an der
Königl. Proviant-Amt

Ringbahn
Train Depot
des Garde-Corps

E x e
T e m

Ramp

Train-
de-
Garde

Zur Geschichte des Ortes

von Katrin Ketelhut

Plan des
Geländes,
ca. 1904

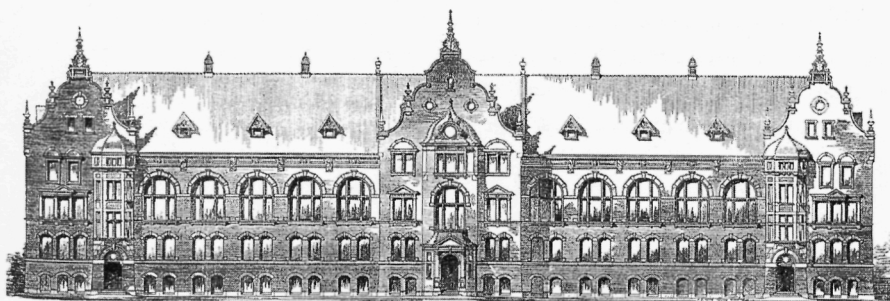
Entlang der General-Pape-Straße bis zum Werner-Voß-Damm erstreckt sich die etwa 100 Jahre alte Kasernenanlage in rotem Backsteinbau, von der etwa die Hälfte der alten Bausubstanz teilweise rekonstruiert bis heute erhalten geblieben ist.

Die ersten 1892/93 entstandenen Kasernengebäude wurden nach einem Entwurf des Architekten Schönhals gebaut. Der zweite Komplex entstand nördlich davon in den Jahren 1895 bis 1898. Die Kasernengebäude dienten in der Kaiserzeit der Unterbringung der kaiserlichen Eisenbahnregimenter und der Landwehrinspektion mit vier Bezirkskommandos.

In den Kasernen, in denen es Wirtschaftsgebäude, Verkaufs- und Bibliotheksräume, eine eigene Bäckerei und Molkerei sowie Pferdeställe gab, erfolgte die militärische Ausbildung der künftigen Soldaten sowie ihre Vorbereitung zur Erfüllung kommunaler Aufgaben, z.B. Brückenbau und Bergungsarbeiten.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten hier das Finanzamt und das Hauptversorgungsamt der Stadt Berlin ihren Sitz. Aus dem Krieg zurückgekehrte Soldaten, Kriegsversehrte, Kriegswitwen und -waisen konnten dort ihre Versorgungsansprüche stellen. Neben dem Versorgungsamt befanden sich hier auch das Berliner Krankenbuchlager, in dem Krankenurkunden von Militärangehörigen gesammelt wurden sowie die versorgungsärztliche Untersuchungsstelle und die orthopädische Versorgungsstelle Berlin.

Das Gebäude
der Landwehr-
inspektion,
Ansicht der
Hauptfront



Später entstanden auf dem Gelände zwischen den Kasernen und dem Bahnhof ein Flüchtlingsquartier, ein Barackenlazarett und Flüchtlingswohnstätten des Deutschen Roten Kreuzes. In den 30er Jahren hatten hier außer den Finanzämtern Tempelhof und Teltow die Betriebskrankenkasse des Deutschen Reiches, die Heeresfahrschule und die Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft sowie einige Handwerksbetriebe und Speditionen ihren Sitz.¹



Im März 1933 zog die Feldpolizei, eine besondere Einheit der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg, in einzelne Gebäude der Kaserne – die General-Pape-Straße wurde zum Ort des Schreckens und der Folter. Gegner des Nationalsozialismus wurden in das 1933 eingerichtete SA-Gefängnis Papestraße² eingeliefert und in den Kellern der Kasernengebäude gefoltert, gequält und einige sogar ermordet.

Obwohl die Existenz dieser Folterstätte in der Öffentlichkeit durchaus bekannt gewesen war, geriet sie jahrelang in Vergessenheit. Erst 1992 wurden die Kellerräume aufgrund einer Zeugenaussage wiederentdeckt und eine aktuelle Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes begann.

Blick vom
oberen Bahnsteig
des S-Bahnhofs
Papestraße auf das
Kasernengelände.
Postkarte, ca. 1920

Tempelhof während der Zeit des Nationalsozialismus

von Kurt Schilde



Tempelhofer
Rathaus,
um 1940

Im Verwaltungsbezirk Tempelhof konnte die nationalsozialistische „Bewegung“ erst nach den Bezirksversammlungen im März 1933 Fuß fassen und dann im Jahr darauf allein herrschen.

Die kompromißlosen Veränderungen beschrieb der langjährige Bezirksbürgermeister Dr. Reinhard Bruns-Wüstefeld (1883–1967) – er war von 1924 bis 1937 im Amt – in seinem Rechenschaftsbericht:

„Bei der Neuwahl am 12. März 1933 blieben die für die Kommunistische Partei abgegebenen Stimmen unberücksichtigt. Die gesetzmäßige Zahl der Mitglieder der Vertretungskörperschaften wurde durch das vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 31. März 1933 um die Zahl der von den Kommunisten gewählten Bezirksverordneten (3) und später durch die Verordnung zur Sicherheit der Staatsführung

vom 7. Juli 1933 auch um die Zahl der sozialdemokratischen Bezirksverordneten (9) vermindert.“³

Die verbliebenen 26 Mitglieder der Bezirksversammlung gehörten überwiegend der NSDAP (16), ferner der Deutsch-Nationalen Front (7) und der Zentrumspartei (2) an. Diese konnten nur noch bis zur Auflösung der Bezirksversammlung am 15. Juli 1934 amtieren. Im Jahr 1935 waren alle Nicht-NSDAP-Mitglieder, die Stadtratsposten innehatten, durch 10 Bezirksräte der NSDAP ersetzt. Damit wurde die „Gleichschaltung“ des Bezirksamtes Tempelhof – verbunden mit einer umfassenden personellen „Säuberungsaktion“ – abgeschlossen.

Seit 1925 existierte in Tempelhof eine von sechs Männern gegründete Sektion der NSDAP und ein Jahr später der erste Tem-

pelhofer SA-Sturm. 1929 kam noch die Nachrichtenschar „Blitz“ dazu und 1930 SA-Trupps in Neu-Tempelhof und Mariendorf.

Stätten des Terrors

In Tempelhof gibt es drei wichtige Orte von historischer Bedeutung, die sichtbar an die nationalsozialistische Terrorherrschaft erinnern: In Lichtenrade befindet sich am Bornhagenweg ein Denkmal, welches auf ein Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen hinweist. Seit ungefähr 1941 befanden sich in dem Lager sowjetische Kriegsgefangene, bis es im August 1943 zum Außenlager des KZ Sachsenhausen wurde.⁴

Etwa 500 Gefangene aus Deutschland, der damaligen Sowjetunion und Tschechoslowakei, aus Polen, Norwegen, Frankreich, Spanien, Luxemburg und den Niederlanden wurden von mehreren Wachtürmen aus kontrolliert. Sie mußten auch außerhalb des Lagergeländes arbeiten, z. B. bei der lebensgefährlichen Beseitigung von Bomben-Blindgängern. Seit dem 7. Dezember 1987 erinnert ein Mahnmal an die Existenz des Lagers.

Fast genau fünf Jahre darauf wurde am heutigen Columbiadamm ein Mahnmal für das Konzentrationslager Columbia – Columbia-Haus genannt – aufgestellt. Es befindet sich gegenüber dem ursprünglichen Standort am Columbiadamm Ecke Golße-ner Straße.⁵

SA-Männer bei der Schießausbildung vor einem Kasernengebäude in der General-Pape-Straße, 1933



Seit Sommer 1933 benutzte die Geheime Staatspolizei ein bis dahin leerstehendes ehemaliges Gefängnis zur Inhaftierung politischer Gegner des NS-Regimes. Es hatte sich herausgestellt, daß das Hausgefängnis in der Zentrale der Geheimen Staatspolizei in der Prinz-Albrecht-Straße 8 angesichts der Massenverhaftungen zu klein war. Seit dem 8. Januar 1935 wurde das Columbia-Haus offiziell unter dem Namen „Konzentrationslager Columbia“ geführt. Von 1933 bis 1936 stieg die Zahl der Gefangenen auf 8000 an, zu denen Prominente gehörten, wie die Reichstagsabgeordneten der KPD Willi Agatz, Willi Budich, Lambert Horn, Dr. Theodor Neubauer und John Schehr sowie die SPD-Parlamentarier Ernst Heilmann und Friedrich Larßen. Gefangen gehalten wurden der Rabbiner Dr. Leo Baeck, der Weddinger Schularzt Dr. Georg Benjamin, die Schauspieler und Kabarettisten Werner Finck und Walter Gross, der damalige Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes Erich Honecker, der Schriftsteller Berthold Jacob, der spätere Ankläger bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen Dr. Robert M.W. Kempner, der legendäre Jungenschaftsführer Eberhard Köbel (genannt „tusk“), der bekannte Arbeitersportler Werner Seelenbinder und tausende andere Personen. Viele von ihnen wurden in dem Gefängnis mißhandelt, wie der Schriftsteller Kurt Hiller. Folterungen und Quälereien waren an der Tagesordnung, in einigen Fällen wurden Häftlinge sogar umgebracht.

Der Sitz der
SA-Feldpolizei
von Berlin und
Brandenburg
von März bis
Dezember 1933

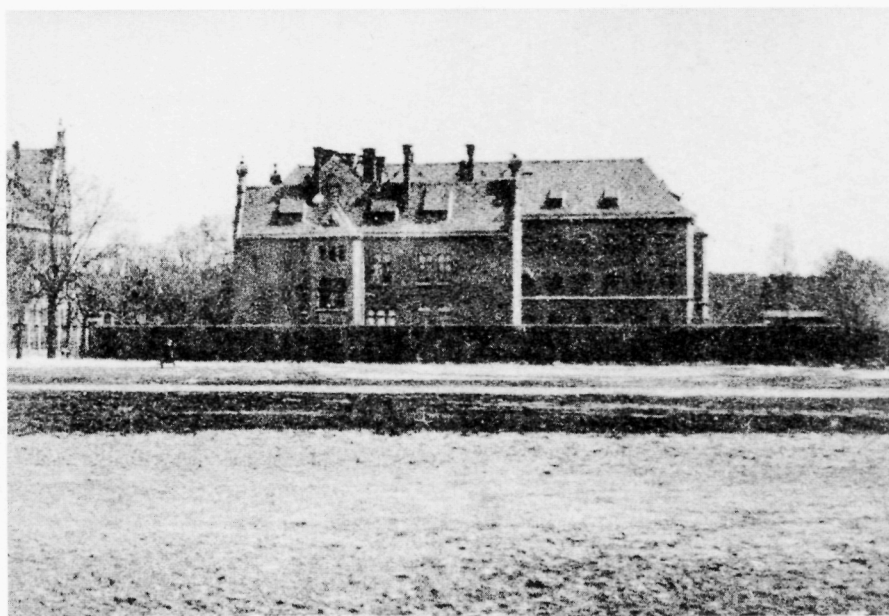


Am 5. November 1936 wurde das Columbia-Haus wegen des Flughafenneubaus in Tempelhof geschlossen und die Gebäude im Herbst 1938 abgerissen. Neben dem KZ Dachau hatte es eine besondere Bedeutung als „Schule der Gewalt“. Viele spätere KZ-Kommandanten erhielten hier einen Teil ihrer Ausbildung und wurden später Exponenten des Terrors gegen Andersdenkende.

Der dritte Ort des Terrors ist das Gefängnis der SA-Feldpolizei in den Kasernen an der General-Pape-Straße, auf den bereits seit dem 30. März 1931 eine Gedenktafel – die zwischenzeitlich gestohlen worden war – hinweist.

Die Gesamtzahl der in der General-Pape-Straße inhaftierten Männer und Frauen – von denen über 20 hier ihr Leben verloren – läßt sich ziemlich genau schätzen: Zu den ersten Häftlingen gehörte der damals 26jährige Journalist Leo Krell, der bei seiner am 16. März 1933 erfolgten Einlieferung die Gefangenenbuchnummer 45 bekam und nach schweren Mißhandlungen wenige Tage darauf am 21. März im Staatskrankenhaus gestorben ist. Ein halbes Jahr später erhielt der am 28. November 1933 eingelieferte Häftling Friedrich Klötzer die Nummer 1842, bevor er noch am gleichen Tag in das Konzentrationslager Oranienburg kam. Da davon auszugehen ist, daß bis zum Umzug der SA-Einheit in das neue Quartier in der Kleinen Alexanderstraße im Dezember 1933 weitere Gefangene hinzukamen, scheint die Anzahl von mindestens 2000 realistisch zu sein.

Das spätere
Columbia-Haus
auf dem Tempel-
hofer Feld.
Detailansicht
einer Postkarte
von 1905





Gedenktafel
am Werner-
Voß-Damm 62

Stätten des Widerstands

Der Bahnhof Tempelhof war von 1934 bis 1942 ein Ort des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime. Der in Detroit (USA) geborene und 1928 nach Berlin gekommene Journalist John Sieg gehörte der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ an. Der Kommunist war seit 1941 bei der Deutschen Reichsbahn – ab Februar 1942 im Bahnsteigaufsdienst in Berlin-Tempelhof – tätig. Er führte in den Betriebsräumen des Bahnhofs antifaschistische Schulungen durch und vermittelte Kenntnisse zur politischen und militärischen Lage in Deutschland. Es gelang John Sieg, Flugblätter und Zeitschriften für ausländische Zwangsarbeiter und Gefangene zu übersetzen und ihnen zuzuleiten. Der Widerständler wurde am 11. Oktober 1942 morgens

um 5.45 Uhr auf dem Bahnhof verhaftet und im Geheimen Staatspolizeiamt in der Prinz-Albrecht-Straße grausam mißhandelt. Da der Gefangene Angst hatte, nach Folterungen ungewollt Namen von anderen Widerstandskämpfern zu nennen, erhängte er sich am 15. Oktober 1942 in der Zelle.⁶

Außer im Bahnhof Tempelhof gab es Widerstandsgruppen in den früheren Werken der C. Lorenz AG an der Ordensmeisterstraße, bei Getefo (Gesellschaft für technischen Fortschritt mbH) in der Gottlieb-Dunkel-Straße, Steffens & Noelle AG (ebenfalls in der Gottlieb-Dunkel-Straße sowie der Industriestraße), Roth-Büchner GmbH in der Oberlandstraße und dem Druckhaus Tempelhof.⁷

Das SA-Gefängnis Papestraße – Folterstätte der Nationalsozialisten

von Barbara Danckwortt

»Wo dicke Mauern die Schmerzensschreie schluckten.«⁸

Die General-Pape-Straße in Erzählungen und Romanen

Für viele aus Deutschland emigrierte Literaten waren die Kasernegebäude in der General-Pape-Straße Synonym für grausame Folterungen und Ermordungen von Gegnern der Nationalsozialisten, aber auch unpolitischer Opfer. Lion Feuchtwanger, Paul Zech, Arnold Zweig, Manès Sperber, Kurt Kläber, Alexander Abusch, Erich Weinert u.a. gehen in ihren Werken auf diesen Ort ein.

In *Deutschland, dein Tänzer ist der Tod* beschreibt Zech die Denunziation des Kommunalbeamten Zibell durch einen für die SA arbeitenden Untergebenen, seine Verhaftung in der Nacht des Reichstagsbrandes und die Einlieferung in das SA-Gefängnis General-Pape-Straße: „Endlich hielt das Polizeiauto vor einem Gebäude aus gelben Ziegelsteinen. Es sprang ein Dutzend Brauhemden hinzu. Mit Fußtritten und Schlägen der Knüppel wurden die Gefangenen aus dem Wagen getrieben. Und den Mann, der unterwegs abgesprungen war, schleiften sie, seine Handgelenke umspannt, durch die weit geöffnete und von einer starken Lampe begrellte Tür in das Gebäude... Sechzig, achtzig Menschen standen schon in einem niedrigen, weißgetünchten Korridor, in zwei Reihen, rechts und links, mit hochgereckten Armen, die Gesichter dicht an die Wand gedrückt.

Zibell ließ die Arme fallen, er hatte keine Kraft mehr in den Muskeln. Ein Schlag von der Seite gegen die Kinnschuppe nahm ihm das Gleichgewicht. ... Er verspürte nicht die Beine, die jetzt auf ihm herumtrampelten. Er war fühllos gegen die Schläge, die seinen Kopf und die Schultern trafen. In seinem Gehirn brannte ein großes rotes Loch.“⁹

E.C. Weiskopf erwähnt in mehreren Kurzgeschichten, u.a. in dem im Juni 1935 erschienenen Beitrag „Uns kann keener“ in der Tarnschrift *Deutsch für Deutsche*, diesen Ort des Schreckens. Auch Karl Mundstock in seinen Erinnerungen *Meine tausend Jahre Jugend* und Jan Petersen in seiner Erzählung *Und ringsum Schweigen* schildern die Geschehnisse in den Kellern der



In den Kellern des Hauses am Werner-Voß-Damm 54a, damals noch General-Pape-Straße, befanden sich die Folterräume des SA-Gefängnisses

Kaserne. Zudem liegen Augenzeugenberichte aus verschiedenen Quellen und Interviews mit überlebenden Häftlingen (Schilde et. al., 1996) vor.

Am 22. Februar 1933 wurden Mitglieder der SA, der SS und des Stahlhelms zu Hilfspolizisten ernannt und erhielten damit die Vollmacht zu Hausdurchsuchungen und Verhaftungen.

Im März 1933 hatte die SA-Hilfspolizei „Fepo“ – offiziell Feldpolizei der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg¹⁰ genannt – in den Kasernengebäuden ihr Quartier bezogen. Die Feldpolizei war eine Eliteeinheit der SA. Sie war zuständig für die Aufrechterhaltung der Disziplin innerhalb der SA und hatte Exekutivvollmachten gegenüber Angehörigen der SA, der SS, des NS-Frontkämpferbundes „Stahlhelm“ und der „Hitler-Jugend“¹¹. Daher waren in der General-Pape-Straße auch Angehörige dieser Organisationen inhaftiert, die sich durch Mißhandlung der übrigen Gefangenen rehabilitieren konnten.

Das SA-Gefängnis Papestraße galt in der Zeit seines Bestehens von März bis Dezember 1933 als eine der berüchtigtsten Folterstätten in Berlin. SA-Einheiten aus allen Stadtteilen Berlins überstellten Gefangene hierher. Es bestanden Verbindungen zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz und zur Politischen Polizei, die seit April 1933 in der Prinz-Albrechtstraße 8 untergebracht war.

111033

Nur im Verkehr mit der Abteilung I des Polizeipräsidiums Berlin. 30

Feldpolizei
der
S.A. Gruppe Berlin-Brandenburg. Berlin-Schöneberg, den 19.6.1933
Telef. G. I. 5355 General-Papestr., Tor 6 Haus H.
Tgb. Nr. V.St.I.788/33 Ge.

An

das Geheime Staatspolizeiamt
z.H. Herrn Staatsanwaltschaftsrat Volk
Berlin

Die Feldpolizei überstellt auf Veranlassung
und zu Händen des
Herrn Staatsanwaltschaftsrat V o l k
den hier inhaftierten
B a r t h, Richard geb. 10. 11. 82
wohnhaft, Berlin - Dreibundstrasse 5.

Abteilung I - Stn. 1. 19/6 1933
A. P. Kommando der Feldpolizei
Dfg.

1. Schört.
2. Bei Gefängnisübernahme.
3. Der St. I (St. D.) m. vorgul.

An
die Abteilung I
des Polizeipräsidiums
Berlin C2
Alexanderstraße 3-6.
Sturmabteilungsleiter
u. Führer der Feldpolizei
ANGEBORNER
Berlin 19.6.33 2014
Feldpolizei

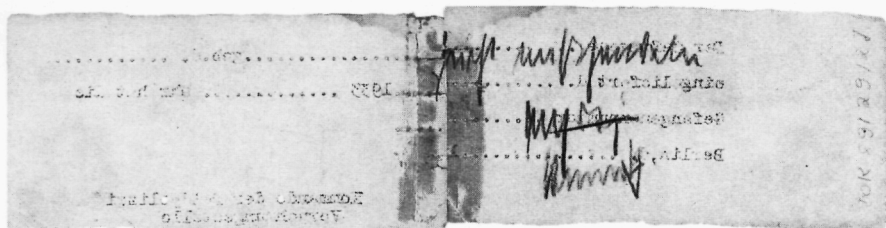
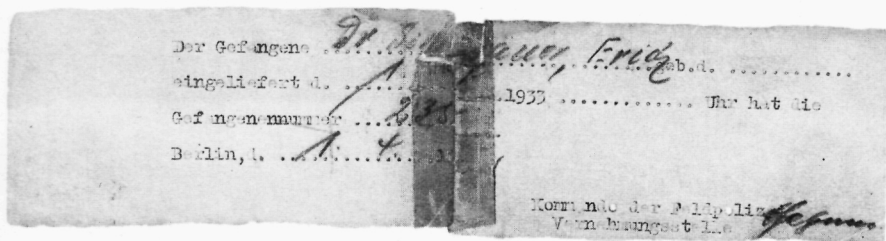
Schreiben der
Feldpolizei an
das Geheime
Staatspolizeiamt,
1933

Nach Auflösung der preußischen Hilfspolizei am 2. August 1933 durch Innenminister Göring bestand die Feldpolizei weiter und stellte die Stammanschaft der am 1. Oktober 1933 aufgestellten Abteilung IIIb des preußischen SA-Feldjägerkorps, das für die dem Obersten SA-Führer unterstellten Gliederungen polizeiliche Aufgaben, die nicht in das Gebiet der Politischen Polizei fielen, übernehmen sollte. Am 10. Dezember 1933 zogen das Kommando des Feldjägerkorps und die Abteilung IIIb (Berlin) von der General-Pape-Straße in die Kasernen in der Kleinen Alexanderstraße 21-24 (heute Memhardtstraße, Bezirk Mitte) um. Es ist anzunehmen, daß zur gleichen Zeit das SA-Gefängnis in der General-Pape-Straße aufgelöst wurde.

Im Zuge der SA-Razzien in Berliner Krankenhäusern im März/

Vorder- und
Rückseite des
Laufzettels von
Erich Simenauer
aus dem Jahre
1933

April 1933 wurde eine Reihe bekannter Berliner jüdischer Ärzte in die General-Pape-Straße eingeliefert. Was einem Gefangenen bevorstand, der an diesen Ort gebracht wurde, verdeutlicht der Erinnerungsbericht von Prof. Erich Simenauer, damals Chirurg am Urban-Krankenhaus in Berlin-Kreuzberg: „Zufällig war einer unserer Bewacher ein ehemaliger Patient von mir, dem ich kurz zuvor den Blinddarm rausgenommen hatte. Um sich mir erkenntlich zu zeigen, veranlaßte er, daß auf der Rückseite meines Laufzettels handschriftlich vermerkt wurde: ‚Nicht mißhandeln‘. Als in der folgenden Nacht die SA-Wachmannschaft eine wilde Prügelorgie veranstaltete, hielt ich denen, als ich an der Reihe war, meinen Laufzettel mit dieser Aufschrift entgegen. Darauf befahl mir einer: ‚hinlegen!‘ und ich warf mich zu Boden und wurde ver-



schont. Rechts und links von mir wurden einige Leute mit Knüppeln so lange geschlagen, bis sie tot waren, es war entsetzlich. Wenn sie sie wenigstens erschossen hätten, aber sie haben sie zu Tode geknüppelt! Mir hat dieser Zettel das Leben gerettet.“¹²

Der Berliner Nervenarzt Fritz Fränkel wurde am 21. März 1933 von der SA in seiner Wohnung verhaftet und in die General-Pape-Straße eingeliefert. Im 1933 veröffentlichten *Braunbuch* gibt er folgenden Bericht: „Während meines Aufenthaltes sind in dem Raum, in dem ich mich befand, ungefähr fünfzehn junge Arbeiter eingeliefert worden. Ich bezeuge, daß diese jungen Arbeiter auf die grauenvollste Weise mißhandelt worden sind. Als Arzt kann ich die Ansicht vertreten, daß mindestens acht von ihnen schon ihren Verletzungen in der General-Pape-Straße erlegen sein müssen.“



Der jüdische Rechtsanwalt Fritz Ball, der für eine Nacht inhaftiert und mißhandelt wurde, erinnerte sich, daß Kirchenmusik gespielt wurde, um die Schreie der Gefolterten zu übertönen.¹³ Als ebenso grausam wie die körperlichen Mißhandlungen empfanden die Gefangenen die seelische Folter: Todesdrohungen, erzwungenes Schlagen von Mithäftlingen und Singen faschistischer Lieder, Schikanen wie das Scheren der Haare mit stumpfen Scheren oder das Reinigen von Toiletten mit bloßen Händen.

Werner Neufleiß, 1933 verhaftet wegen angeblicher Mitgliedschaft in der „Liga für Menschenrechte“, sagte später über seine Verhaftung aus: „Es gab einen langen Gang, an dessen Decke Kanalröhren verliefen. Unter ein solches Rohr wurde eine Bank gestellt. Wir mußten im Gang Spießruten laufen und über die Bank springen, was nicht möglich war, ohne mit dem Kopf an das Rohr zu stoßen. Wir sollten uns auch gegenseitig schlagen. Da wir das nicht taten, wurde uns ‚gezeigt‘, wie man das macht ... Dann kam ich noch einmal in den Keller, und sie schnitten mir mit der Schere ein Hakenkreuz in die Haare ...“¹⁴

Kellerflur des
Hauses Werner-
Voß-Damm 54 a

Auch Frauen wurden in die SA-Kaserne eingeliefert und gefoltert. Die 26jährige Ruth H. berichtete: „In diesem Keller waren außer mir noch mehrere Frauen untergebracht; mit noch sechs Frauen lag ich auf zwei Strohpritschen. Gegen die Kälte hatten wir zusammen nur zwei Decken. Jeden Tag wurden wir mit Fäusten und Lederpeitschen geschlagen. Damit wir die Schläge besser spüren, wurden wir mit Wasser begossen und die Kleider völlig durchnäßt. Mitten in der Nacht mußten wir aufstehen und einige Male das Horst-Wessel-Lied singen. Wer das Lied nicht kannte oder es nicht mitsang, wurde wieder verprügelt; dies wiederholte sich während meines Dortseins oft. Das Schrecklichste aber war, daß wir gezwungen wurden, zuzusehen, wie einige Frauen an ein Holzpferd angeschnallt und dort vor unseren Augen von den SA-Mannschaften vergewaltigt wurden.“¹⁵

Von denen, die an den Folgen der Mißhandlungen starben, seien stellvertretend für weitere namentlich bekannte und unbekannt Opfer hier genannt: Max Bilecki, führender Mann des Roten Frontkämpferbundes in Berlin-Schöneberg, der Funktionär des Reichsbanners Arthur Müller, der Gewerkschafter und Geschäftsführer der Ambulatorien des Verbandes der Krankenkassen Berlin, Max Ebel, sowie der jüdische Arzt Philippsthal aus Berlin-Biesdorf.¹⁶ Wieviele Menschen hier tatsächlich ermordet wurden, wird sich vermutlich nicht genau ermitteln lassen, da Akten und wichtige Unterlagen, z.B. die Gefangenenbücher, bis heute nicht aufgefunden wurden.

Das SA-Gefängnis Papestraße – Inhaftierte Ärzte und Gesundheitspolitiker

Im März/April 1933 wurden bei Razzien der SA in Berliner Krankenhäusern und Einrichtungen des öffentlichen Gesundheitsdienstes Ärzte und Gesundheitspolitiker verhaftet und in das SA-Gefängnis Papestraße eingeliefert.

- Dr. Fritz Fränkel (1892–1944)
- Dr. Arno Philippsthal (1887–1933)
- Prof. Dr. Erich Simenauer (1901–1988)
- Prof. Dr. Kurt Goldstein (1878–1965)
- Dr. Max Leffkowitz (1901–1971)
- Dr. Friedländer (Lebensdaten unbekannt)
- Dr. Arnold Johann Levy (Lebensdaten unbekannt)
- Max Ebel (1878–1933)
- Dr. Katz (Lebensdaten unbekannt)
- Dr. Maximilian Semtschuschin (geb. 1887)

Der Arzt Arno Philippsthal und der Geschäftsführer der Ambulatorien des Verbandes der Krankenkassen Berlin, Max Ebel, kamen hier ums Leben. Die übrigen Ärzte und Gesundheitspolitiker wurden nach Tagen der Folter und Entbehrungen, oft nur durch Intervention von Freunden und Bekannten, freigelassen und mußten Deutschland meist sofort verlassen. Es folgten Jahre im Exil unter schweren Bedingungen und der Abbruch bzw. die zwangsweise Unterbrechung der ärztlichen, wissenschaftlichen oder gesundheitspolitischen Tätigkeit. Wie Christian Pross (1984) feststellte, gleicht der Weg mancher jüdischer Ärzte nach 1933 einer Odyssee durch viele Staaten, ständig auf der Flucht vor den vorrückenden deutschen Truppen. Wer nicht rechtzeitig entkommen konnte, dem drohte die Einweisung in ein Konzentrationslager oder die Ermordung durch Einsatzgruppen. Hinzu kamen die Probleme bei der Arbeitsuche, infolge der hohen Arbeitslosigkeit durch die weltweite Wirtschaftskrise und des Überangebotes an Ärzten in den meisten Aufnahmeländern. Außerdem wurde von den ausländischen Bewerbern oft die Wiederholung des medizinischen Staatsexamens verlangt, für eine Anerkennung als Facharzt ein besonderes Examen, das meist in einer neu zu erlernenden Fremdsprache zu den Bedingungen des jeweiligen Exillandes abgelegt werden mußte. Viele deutsche Mediziner im Exil mußten sich aufgrund dieser Hindernisse mit einer minderen Stellung abfinden, sich in ein neues Fachgebiet einarbeiten oder den Arztberuf zeitweise aufgeben. Einige von ihnen konnten diese Brüche in ihrer beruflichen Laufbahn nur schwer oder niemals überwinden und litten ein Leben lang an den Folgen dieser Entwurzelung.

In der Ausstellung *Verfolgte Ärzte im Nationalsozialismus* werden einige der genannten Personen vorgestellt. Nicht über alle diese Ärzte und Gesundheitspolitiker liegen ausreichende Informationen vor. Die folgende Auswahl kann daher nur als Versuch angesehen werden, die Geschehnisse und ihre Folgen an einigen Biographien darzustellen.



Diese Bleistiftzeichnung vom 15. Juni 1933 wurde im Januar 1992 an einer Kellerwand des Hauses Werner-Voß-Damm 54a wiederentdeckt. zu erkennen sind Schattenriß und Name eines Inhaftierten, der in hebräischer Schreibrift wiederholt wird.

Medizin im Umbruch – Politische Bedingungen und Veränderungen des Gesundheitswesens im nationalsozialistischen Sinne

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann ein rascher Umbau des Wissenschaftsbereichs, um diesen den politischen Vorstellungen der neuen Regierung anzupassen. Neben dem Einsatz von Gewalt und Terror wurde eine Fülle von juristischen Regelungen geschaffen, um Wissenschaftler auszuschalten und sie ins Exil zu zwingen.

Durch Gesetze und Verordnungen der 30er Jahre wurde die Medizin mehr als andere Wissenschaften beeinflusst, insbesondere, da der Anteil jüdischer Wissenschaftler in diesem Bereich überdurchschnittlich hoch war.¹⁷

Maßnahmen des Gesetzgebers von Thomas Ziese

Unmittelbar nach Ernennung des Kabinetts Hitler/Papen 1933 wurde in schneller Abfolge eine Reihe von Gesetzen, Verordnungen und Durchführungsbestimmungen erlassen, die zu einem grundlegenden Personalbruch bei den Ärzten führte. So wurden im Bereich der Hochschulmedizin von den 334 Hochschullehrern der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin ca. 40% entlassen. Diese Maßnahmen bedeuteten keinen Stellenabbau, sondern ermöglichten Neubesetzungen, die zu politisch beeinflussten Karrieresprüngen führte. Von den 139 in Berlin entlassenen Hochschullehrern emigrierten die meisten, 31 starben in Deutschland, davon 6 in Konzentrationslagern, 4 durch Selbstmord und 21 unter ungeklärten Umständen.

Besonders drastisch waren die Personalveränderungen in den Krankenhäusern: Im Krankenhaus Moabit wurden 56% der Ärzte entlassen, die noch nicht im Detail bestätigten Angaben für die Krankenhäuser Friedrichshain und Neukölln liegen bei 62% bzw. 67%.

Bereits am 1. April 1933 kam es im Rahmen des reichsweiten Boykotts gegen jüdische Einrichtungen und Geschäfte zu ersten Entlassungen jüdischer Ärzte in den Krankenhäusern, für die

eine gesetzliche Handhabe nicht gegeben war. Hier handelte es sich offensichtlich um vorausseilenden Gehorsam.

Ein entscheidendes Instrument beim personellen und strukturellen Umbau der Medizin war das *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 7. April 1933 und dessen Durchführungsbestimmungen.

So heißt es dort u. a. in:

§ 3 Absatz 1: „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen...“

§ 4: „Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden...“

In den Durchführungsbestimmungen wird zu § 4 am 11. April 1933 zunächst die Betätigung in kommunistischen Parteien und deren Hilfsorganisationen erwähnt. Im Juni wird diese Bestimmung erweitert auf alle Beamte, „die sich im marxistischen (kommunistischen oder sozialdemokratischen) Sinne betätigen“.

In schneller Folge wurden weitere Regelungen geschaffen, die die ärztliche Tätigkeit für jüdische und „marxistische“ Ärzte erschwerten und im Laufe der Zeit unmöglich machten. Die Reichsärzteordnung vom 13. Dezember 1935 verknüpfte die Approbation mit den Vorschriften des Berufsbeamtengesetzes. 1938 erlosch durch die vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz die Zulassung der jüdischen Ärzte.

Anfang 1933 waren von den 6800 Ärzten in Berlin 3500 jüdisch. Praktisch alle wurden in die Emigration, in die Konzentrationslager oder in den Tod getrieben. Als ein Beispiel für die Auswirkungen der nationalsozialistischen Maßnahmen sollen die Ereignisse am Moabiter Krankenhaus näher beschrieben werden.¹⁸

Das Krankenhaus Moabit

von Christian Pross

Das 1872 gegründete Krankenhaus Moabit – von 1935 bis 1947 hieß es Robert-Koch-Krankenhaus – war das einzige städtische Haus mit Universitätsrang. Es wurde in den 20er Jahren zu einem Zentrum sozialreformerischer Ansätze und neuer Behandlungsmethoden in der Medizin.¹⁹ Der Leiter der 1. Inneren Abteilung, Prof. Georg Klemperer war es, der junge Ärzte mit sozialem Engagement und psychotherapeutischer Arbeitsweise an sein Institut berief. Klemperer engagierte sich in der Vereinigung frei-



Luftaufnahme
des Städtischen
Krankenhauses
Moabit aus dem
Jahre 1919; im
Hintergrund der
Neubau des
festen Betten-
hauses

heitlicher Akademiker und kritisierte den Rassismus in der Wissenschaft sowie den völkisch-nationalen Fanatismus. In seinen Arbeiten findet man eine durchaus aktuelle Auseinandersetzung über Grundfragen der ärztlichen Tätigkeit wie wirksame Arzneimittelkontrolle, Wechselwirkung zwischen Körper und Seele, suggestive Heilkraft des Arztes sowie Bewertung der Naturheilkunde. Er selbst praktizierte die psychotherapeutische Behandlungsmethode von internistischen Krankheiten mittels Suggestion und Hypnose. Er förderte Ärzte wie Ernst Haase, Ernst Joël und Lilly Ehrenfried. Sie gehörten zum Verein Sozialistischer Ärzte und arbeiteten an sozialmedizinischen Brennpunkten. Ihre Arbeit ist zu sehen vor dem Hintergrund des Elends, das während der 20er Jahre in den Arbeitervierteln Berlins herrschte.

Ernst Haase, Nervenarzt und Psychoanalytiker, beschäftigte sich intensiv mit der Behandlung von Alkoholismus und Morphinismus und richtete in der Inneren Abteilung eine Suchtkrankenstation ein. Die Zwangsbehandlung von Süchtigen in geschlossenen Anstalten lehnte er ab und trat für eine offene stationäre Behandlung ein, die er auch mit therapeutischen Erfolgen begründen konnte.

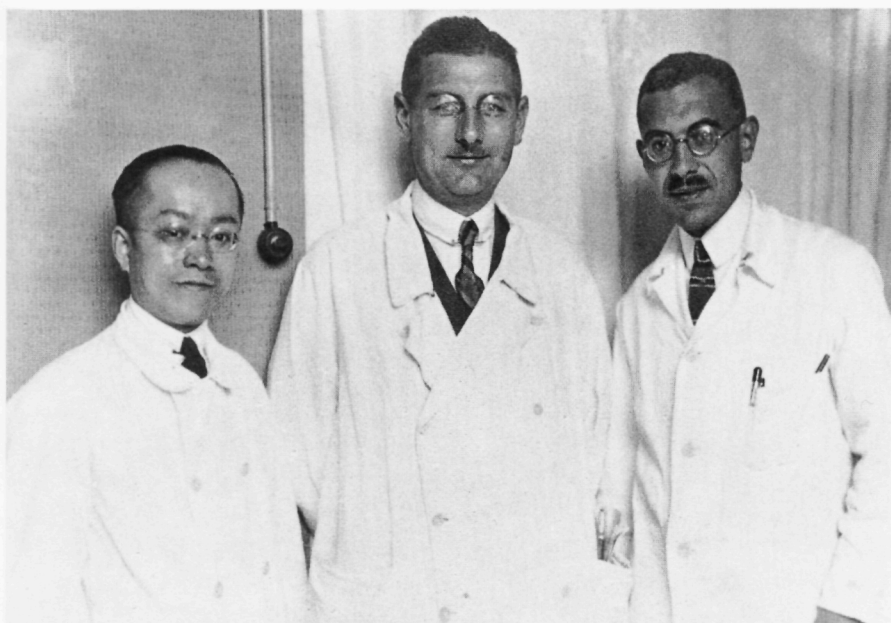
1926 gründete er zusammen mit seinem Kollegen Ernst Joël die erste Fürsorgestelle für Alkoholranke und Giftsüchtige in Tiergarten, die damals, aufgrund des Anwachsens von Suchtpro-

blemen nach dem Ersten Weltkrieg, in mehreren Berliner Bezirken geschaffen wurden. Von den Sprechstunden in der Suchtkrankenfürsorgestelle berichtet ein Medizinalpraktikant: „Wir sahen einen ständigen Strom von Patienten.“²⁰ Joëls Definition der Fürsorge als Lebenshilfe wandte sich gegen die sich ausbreitenden sozialdarwinistischen Tendenzen, die mit der Kampagne gegen die „nutzlosen Esser“ von den Nationalsozialisten wenige Jahre später in Form der Euthanasieaktion „T4“ in die Tat umgesetzt wurden.²¹ Anfang 1929 übergab Joël die Leitung der Fürsorgestelle Tiergarten an Ernst Haase.

Ernst Haase engagierte sich außerdem in der Bewegung gegen den § 218 und griff eine weitere Thematik auf, mit dem sich die damalige Medizin kaum beschäftigte, den körperlichen und seelischen Problemen der Jugendlichen. 1928 gründete er die therapeutische Jugendberatungsstelle in der Jugendzentrale der Berliner Gewerkschaften. Am 1. Oktober 1932 schied er aus dem Krankenhausdienst aus. Im März 1933 wurde er von allen Ämtern entbunden, durfte aber als ehemaliger Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges seine Privatpraxis bis 1938 weiter betreiben. Im Mai 1939 wanderte er nach England aus.

Zwei Ärztinnen des Krankenhauses Moabit engagierten sich besonders auf dem Gebiet der Geburtenkontrolle und der Sexualreform, Lilly Ehrenfried und Hertha Nathorff, eine Nichte des Physikers Albert Einstein. Auf ihr Betreiben wurde im Bezirk Prenzlauer Berg eine „Ehe- und Beratungsstelle“ gegründet, die Lilly Ehrenfried bis 1933 leitete. Durch die Beratung und Bereitstellung von Verhütungsmitteln konnten die Ärztinnen vielen Arbeiterfrauen helfen. Es war die Hoch-Zeit der Bewegung gegen den § 218 und die Geburtenregelung wurde von den „völkischen“ Gegnern als eine Verhinderung für „die Geburt deutscher Soldaten“ gesehen.²² Lilly Ehrenfried wurde am 29. März 1933 entlassen und flüchtete am 1. April 1933 nach Frankreich. Hertha Nathorff emigrierte 1938 in die USA. Beide konnten danach ihren Beruf als Ärztin nicht mehr ausüben. Die Berliner Ärztekammer vergibt jährlich den Hertha-Nathorff-Preis für hervorragende Magisterarbeiten und gedenkt damit dieser jüdischen Ärztin, die 1967 das Bundesverdienstkreuz am Bande für ihr soziales Engagement erhielt.

Viele Ansätze einer sozialen Medizin sowie fortschrittlicher Forschung und Lehre wurden Ende März 1933, als der SA-Sturm 33 in einer gezielten Aktion jüdische und sozialistische Ärzte aus dem Krankenhaus abholte, zunichte gemacht. 23 von 27 Ärzten wurden innerhalb weniger Tage entfernt.



Personal der
II. Inneren Ab-
teilung am Städ-
tischen Kranken-
haus Moabit,
rechts Oberarzt
Max Leffkowitz

Unter diesen Ärzten befanden sich auch Prof. Kurt Goldstein, Leiter der Neurologischen Abteilung und Max Leffkowitz, Oberarzt an der II. Inneren Abteilung. Die medizinisch-technische Assistentin Edith Thurm erinnert sich, wie die SA im April 1933 in Prof. Goldsteins Dienstzimmer eindrang: „Die SA-Männer standen da, und er saß am Schreibtisch und sollte mitkommen. Da hat er noch gesagt: „Erlauben Sie, daß ich meine Patienten noch meinem Oberarzt übergebe?“ Dieser war nicht im Zimmer. Da sagten die zu ihm „Jeder Mensch ist zu ersetzen, Sie auch!“²³

Sie wurden in das SA-Gefängnis Papestraße gebracht. Ihre Biographien werden in späteren Kapiteln dokumentiert.

Fürsorgestellen, Ambulatorien und Polikliniken am Städtischen Krankenhaus Moabit

von Erika von Hören

Die Blütezeit des Krankenhauses sowie innovative Ansätze in der Medizin nahmen mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten ein plötzliches Ende. Der Aufbau kommunaler Gesundheitsfürsorgeeinrichtungen wurde während der Weimarer Republik am Städtischen Krankenhaus Moabit besonders aktiv betrieben. Der Stadtarzt von Tiergarten und Leiter des Gesundheitsamtes Bruno Harms (1890–1967), ein Schüler des Sozialhygienikers Alfred Grotjahn, richtete zusammen mit den Mitarbeitern des



Krankenhauses Beratungs- und Fürsorgestellen auf verschiedenen Gebieten ein, die weit über die Bezirksgrenzen hinaus bekannt und beliebt wurden. Im Jahre 1933 wurde Bruno Harms aus politischen Gründen entlassen, nach dem Krieg wurde er Direktor des Robert Koch-Instituts.²⁴

Am Krankenhaus Moabit gab es Tuberkulose-, Krüppel-, Schul- und Schwangerenfürsorgestellen, eine Kreishebammenstelle, eine Schulzahnklinik, die „Beratungsstelle für Alkoholranke und andere Giftsüchtige“ und weitere Beratungsstellen. Diese Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge betreuten und behandelten auch Personen ohne Krankenversicherung und gaben in besonderen Fällen auch wirtschaftliche Hilfe.

In diesem Kontext sind auch die Ambulatorien zu sehen. Sie entwickelten sich im Zusammenhang mit dem Konflikt zwischen den Krankenkassen und den niedergelassenen Ärzten.²⁵ Ausgangspunkt der Gründung der Ambulatorien war die Möglichkeit der Kassen, die Form der gesundheitlichen Versorgung selbst zu bestimmen und somit eine Alternative zum bestehenden Modell des niedergelassenen, bei der Kasse zugelassenen Arztes zu schaffen. In den Ambulatorien waren neben praktischen Ärzten auch verschiedene Fachärzte fest angestellt. Die Auseinandersetzung zwischen niedergelassenen Ärzten und Krankenkassen ist vor dem Hintergrund der schlechten wirtschaftlichen Lage und des sozialen Elends der 20er Jahre in Deutschland zu sehen. Sie

Gesundheitsamt Tiergarten in der Turmstraße 21 im Jahre 1932. Das Gesundheitsamt Tiergarten und das Städtische Krankenhaus Moabit arbeiteten während der Weimarer Republik in der kommunalen Gesundheitsfürsorge eng zusammen.

waren teils wirtschaftlicher, teils ständischer Natur. Bei dieser politischen Auseinandersetzung ging es um die Verteilung von Geldern, die freie Arztwahl und die Stellung der niedergelassenen Ärzte gegenüber den Krankenkassen. Auf der inhaltlichen Ebene der Auseinandersetzung werden verschiedene Konzepte einer gesundheitlichen Versorgung der Bevölkerung sichtbar. Besonders deutlich wird der Konflikt dadurch, daß sich der Widerstand der niedergelassenen Ärzte ausschließlich gegen die Ambulatorien richtete, nicht gegen die auch als „sozialistisch“ geltenden Polikliniken. Diese, in der Sache vergleichbaren Einrichtungen, waren privaten wie öffentlichen Krankenhäusern angeschlossen oder gar private selbständige Einrichtungen und lagen somit im Einflußbereich der Ärzteverbände. Die Ambulatorien wurden von den Krankenkassen betrieben, fielen also in den Einflußbereich der gewerkschaftlich dominierten Selbstverwaltung und entzogen sich dem Zugriffsbereich der Ärzteverbände.²⁶ Während die niedergelassenen Ärzte die freie Arztwahl verteidigten, bestand für viele Menschen die freie Wahl des Arztes aus finanziellen Gründen nicht. Um die gesundheitliche Versorgung der Kassenmitglieder sicherzustellen, richteten die Kassen Ambulatorien ein, in denen auch die Familien der Versicherten behandelt wurden. Das führte u.a. dazu, daß ab 1924 eine steigende Anzahl von Patienten, zuletzt mehr als 650000 in 42 Ambulatorien in Berlin versorgt wurden.²⁷

Im Krankenhaus Moabit gab es 1928 drei verschiedene Ambulatorien und eine Poliklinik für Innere Medizin und Nervenkrankheiten. In der Poliklinik sollte „die Behandlung unbemittelter Kranker“ erfolgen, in den Ambulatorien die Nachbehandlung ehemals stationär behandelter Kranker. Die Sprechstunden im Ambulatorium für Innere Krankheiten und Nervenranke wurden 1928 von Oberarzt Dr. Katz²⁸ und im Ambulatorium für Äußere Krankheiten vom Oberarzt Dr. Max Marcus²⁹ abgehalten. Das Ambulatorium für Haut- und Geschlechtskranke wurde von Dr. Felix Moses geleitet.³⁰

Die Ambulatorien waren eine der wichtigsten Einrichtungen, welche die Selbstverwaltung der Krankenversicherung in der Weimarer Republik entwickelt hat. Ihre sozial- und individualmedizinische Bedeutung wird zur Zeit wieder diskutiert, ebenso die dort vorhandene Ausbildungsmöglichkeit für Ärzte.³¹ Die Diskussion um die Finanzierbarkeit eines optimalen Gesundheitssystems, die Verzahnung von stationärer und ambulanter Versorgung sowie ein verbessertes Honorarsystem der ärztlichen Leistung wurde bereits zu jener Zeit geführt. Diese vielfältigen

Modelle zur Organisation der medizinischen Versorgung in den 20er Jahren, die hier an wenigen Beispielen skizziert wurden, wurden durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten zerschlagen.

Durch Neuaufbau von zusätzlichen Institutionen und Spezialisierung der Medizinischen Fakultät wurde den nationalsozialistischen Anforderungen an die Medizin Rechnung getragen. Das geschah durch:

1. Die Neudefinition der Aufgaben nach nationalsozialistischen Forschungskonzepten. Viele sozialhygienische Einrichtungen wurden für sogenannte rassenhygienische Maßnahmen mißbraucht.
2. Die faktische Auflösung von Institutionen durch Personalentlassungen. Die Ambulatorien sowie die Beratungsstellen wurden 1933 geschlossen.
3. Die Auswechslung des Personals und die Fortführung der bisherigen Institution durch Nationalsozialisten.³² Das Krankenhaus Moabit ist hierfür ein Beispiel.

Die Neudefinition der wissenschaftlichen Inhalte und der neuen Versorgungskonzepte durch die Nationalsozialisten war so gründlich, daß sich eine vergleichbare Sozialmedizin oder *Public Health*-Wissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg nur sehr langsam im internationalen Vergleich etablieren konnte. Das vorhandene *Public Health*-Wissen und die Erfahrungen in diesem Bereich gingen u.a. durch den Umbau der Medizin verloren. Viele der damaligen Akteure der Gesundheitspolitik und der Sozialhygiene haben die NS-Zeit nicht überlebt und die wenigsten Emigranten kamen nach Deutschland zurück.

Verfolgte Wissenschaftler, Ärzte und Gesundheitspolitiker im Nationalsozialismus

Die Zeit nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ist gekennzeichnet von Verfolgung, Terror und Gewalt. Wie zerstörerisch sich die politisch-gesellschaftlichen Veränderungen auf die einzelnen Lebenswege der Verfolgten auswirkten, soll die Dokumentation der folgenden Biographien zeigen.

Lydia Rabinowitsch-Kempner

1871–1935

von Erika von Hören

Zu den verfolgten jüdischen Wissenschaftlerinnen gehörte auch die Bakteriologin und Frauenrechtlerin Lydia Rabinowitsch-Kempner.³³ Die Naturwissenschaftlerin gehörte zu den führenden Wissenschaftlerinnen in der Medizin ihrer Zeit. Mit der Verleihung des Professorentitels 1912 durch Kaiser Wilhelm II. wurde ihr endlich eine offizielle Anerkennung zuteil, die aber weder eine Lehrbefugnis noch eine reguläre Bezahlung beinhaltete.³⁴

Prof. Lydia
Rabinowitsch-
Kempner.
Foto um 1915



Sie entging im Gegensatz zu den nachfolgend beschriebenen Medizern und Gesundheitspolitikern der Verhaftungswelle im März/April 1933. Ihre Entlassung aus dem Krankenhaus Moabit erfolgte erst 1934. Dieses hatte sie vermutlich ihrem internationalen Ruf als anerkannte Tuberkuloseforscherin zu verdanken, aber dennoch konnte sie ihre Forschungsarbeit nach 1934 nicht fortsetzen.

Als erste weibliche Assistentin von Robert Koch, dem Begründer der Bakteriologie, arbeitete sie von 1898 bis 1903 am Königlich Preußischen Institut für Infektionskrankheiten in Berlin.

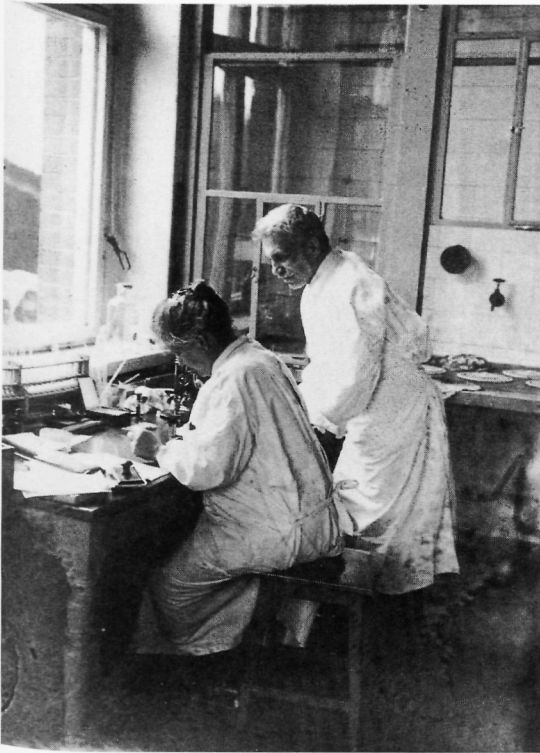
Mit Robert Koch, der 1882 das *Mycobacterium tuberculosis* als Verursacher der Tuberkulose entdeckte, rückte die bakteriologische Forschung in den Mittelpunkt der Medizin und führte zur Entwicklung der Bakteriologie als einer eigenen Disziplin.

1896 erhielt Lydia Rabinowitsch-Kempner einen Ruf als ordentliche Professorin an das *Women's Medical College* in Philadelphia, USA, wo sie Bakteriologie lehrte und ein Bakteriologisches Institut gründete.³⁵

Nach ihrer Rückkehr 1898 nach Berlin arbeitete sie unter anderem am Pathologischen Institut der Charité und beschäftigte sich mit Untersuchungen über die Pasteurisierung von Milch.

Von Robert Koch und der Berliner Stadtverwaltung erhielt sie den Auftrag, die Milch der Berliner Meierei Bolle zu untersuchen. Der von ihr erbrachte Nachweis, daß Rindertuberkelbakterien nicht, – wie bisher angenommen –, harmlos für den Menschen sei, sondern daß die Milch infizierter Kühe tuberkulöse Erkrankungen beim Menschen verursachen kann, gilt als Pionierleistung. Ihre Vorschläge für hygienische Vorkehrungen in Molkereien führten schließlich dazu, daß nur noch staatlich kontrollierte, tuberkuloseerregerefreie Milch verkauft werden durfte.

Im Ersten Weltkrieg wurde sie vom Generalstabsarzt der Armee zur Beraterin in Seuchenfragen berufen. 1920 übernahm sie die Leitung des Bakteriologisch-Serologischen Instituts am Städtischen Krankenhaus Moabit, eine notwendig gewordene bezahlte Stellung, da ihr Mann in diesem Jahr starb. Ihre Forschungsarbeit und ihre redaktionelle Tätigkeit konnte sie nur noch nebenberuflich betreiben. Sie forschte auf dem Gebiet der Tuberkulose, gab die *Tuberkulose-Bibliothek* heraus und war die erste leitende Redakteurin einer medizinischen Fachzeitschrift, der *Zeitschrift für Tuberkulose*. Sie beschränkte ihre Arbeit nicht auf das Labor, sondern im Kampf gegen diese Volkskrankheit galt ihr besonderes Interesse den sozialen Verhältnissen und hygienischen Mißständen, die für die Verbreitung eine wichtige Rolle spielten.



Prof. Lydia
Rabinowitsch-
Kempner am
Mikroskop im
Bakteriologischen
Institut des
Krankenhauses
Moabit. Neben
ihr Prof.
Martin Jakoby.
Um 1930

neben Tuberkulosekrankenhäusern verschiedene Volksheilstätten von Frauenvereinen gegründet. Zusätzlich zu neuen Behandlungsmethoden ging es ihr vor allem um die Verbesserung der Lebensbedingungen und der hygienischen Verhältnisse, bei der sie die Frauen, die für die Betreuung der Kinder und des Hauses zuständig waren, als wesentliche Akteure sah.

Darüber hinaus sah sie als führende Frau in der Medizin ihrer Zeit die Frage nach Anerkennung von Frauen auch im Arztberuf als eine entscheidende Frage für die Zukunft. Ärztinnen konnten zwar kurzfristig u. a. in Tuberkulosekliniken arbeiten und Erfahrungen sammeln, aber leitende und bezahlte Stellungen blieben ihnen verwehrt. Die Forschungsarbeit von Rabinowitsch-Kempner zwischen 1898 und 1920 war nur möglich, weil das Vermögen ihres Mannes die finanzielle Grundlage lieferte. Schon 1896 nahm sie am Internationalen Frauenkongreß in Berlin teil und engagierte sich in mehreren Frauenvereinen für das Frauenstudium und das Frauenstimmrecht. Sie gründete zusammen mit Else Neumann den „Verein zur Gewährung zinsfreier Darlehen an studierende Frauen“ und war führendes Mitglied des „Deutschen Lyceumclubs“ und des „Bundes für Mutterschutz und Sexualreform“.

Tuberkulose stand mit jährlich 60000 Todesfällen allein in Preußen an der Spitze aller Todesursachen.

„Die Tuberkulose ist eine soziale Krankheit. Hinsichtlich ihrer Ansteckungsgefahr und Sterblichkeit ist zu bemerken, dass sie die verschiedenen Bevölkerungsschichten um so härter trifft, je ungünstiger ihre Lage ist. Es ist eine Beobachtung gemacht, dass die Sterblichkeit einer Bevölkerungsschicht steigt, sobald die wirtschaftliche Lage sich verschlechtert.“³⁶ Dabei forderte sie insbesondere Frauen und Ärztinnen auf, bei der Tuberkulosebekämpfung mitzuwirken. Durch ihr Engagement erreichte sie den Ausbau sozialer und humanitärer Einrichtungen, insbesondere wurden



Obwohl Russin jüdischer Abstammung, war ihr Leben fest in Deutschland und in der Berliner Gesellschaft verankert, bis die Nationalsozialisten die Macht übernahmen und diese Gesellschaft sie im Stich ließ.³⁷ 1934 wurde sie nach dem *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 7.4.1933³⁸ aus ihrem Amt als Leiterin des Bakteriologischen Instituts am Krankenhaus Moabit entlassen. Ebenso mußte sie die Leitung der *Zeitschrift für Tuberkulose* nach dem *Schriftleitergesetz* vom 8.10.1933 abgeben. Für sie war es unbegreiflich, daß in Deutschland nun das passierte, was in Rußland vor Jahrzehnten in ähnlicher Form stattgefunden hatte. Am 3. August 1935 verstarb sie nach kurzer schwerer Krankheit in Berlin im Alter von 63 Jahren.

„Der Schock ihrer Entlassung und meine Verhaftung haben der Krankheit einen rapiden Verlauf gegeben“, sagte Robert Kempner später zum frühen Tod der Mutter.³⁹

1935, ein Jahr nach der Kündigung ihrer Moabiter Stelle, wurde das Krankenhaus Moabit nach dem Namen ihres Lehrers, Freundes und Förderers in „Städtisches Robert-Koch-Krankenhaus“ umbenannt.⁴⁰ Damit sollte das internationale Ansehen des Hauses gehoben werden.

Chemisches und Bakteriologisches Institut am Krankenhaus Moabit 1932, das Prof. Rabinowitsch-Kempner von 1920 bis 1934 leitete.

Fritz Fränkel
1892–1944
von Klaus Täubert

Fritz Fränkel wurde am 7. September 1892 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Bernhard Fränkel in Berlin geboren. Nach Volksschule und Abitur am Berliner Friedrich-Gymnasium begann er 1910 an der Friedrich-Wilhelm-Universität Medizin zu studieren. Hier begegnete er dem Chirurgen August Bier, dem Sozialhygieniker Alfred Grotjahn, dem Pädiater Adelbert Czerny und dem Psychiater Kurt Bonhoeffer. Bei Bonhoeffer, der ihn förderte und beeinflusste, legte er 1915 das Staatsexamen ab und promovierte 1919 nach Kriegserlebnissen über *Die psychopathische Konstitution bei Kriegsneurosen*. In diese Arbeit flossen persönliche Erfahrungen ein, die er 1918 als Leiter der Kriegsneurotiker-Abteilung in Königsberg machte.

Der durch Herkunft und Bildung bürgerlich-konservativ geprägte Fränkel begann, sich politisch zu engagieren. 1918 gehörte er zu den fünf Delegierten der Arbeiter- und Soldatenräte aus Königsberg, die zum Gründungsparteitag der KPD entsandt wurden.

1920 bis 1924 war Fränkel in Nervenheilanstalten in Stuttgart, Berlin-Buch und Berlin-Prenzlauer Berg beschäftigt, legte die Kreisarzt-Prüfung ab und wurde, bevor er sich 1925 als Nervenarzt in Berlin niederließ, Stipendiat der „Deutschen Notgemeinschaft“ am Institut für Psychologie in Berlin. Neben seiner Leitungstätigkeit ab 1926 in den ersten beiden kommunalen „Fürsorgestellen für Nerven- und Gemütskranke sowie Rauschgiftsüchtige in den Bezirken Kreuzberg SO 36 und SW 61 (Gesundheitshaus Urban) befaßte er sich vorrangig mit Suchtkrankheiten. Seine gemeinsam mit Ernst Joël verfaßten Studien zum Kokainismus und sein Beitrag zum Rauschgiftmißbrauch wurden weit beachtet.

Sein gesundheitspolitisches Engagement galt den benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Fritz Fränkel engagierte sich bei der Internationalen Arbeiterhilfe. Er war aktiv im „Proletarischen Gesundheitsdienst“ (P.G.D.), der 1921 gegründet wurde und eine Samariterorganisation der KPD war.⁴²

Am 21. März 1933 wurde Fränkel in seiner Wohnung verhaftet und in die General-Pape-Straße verschleppt. Nach schweren Mißhandlungen mußte er seinen ebenfalls schwer mißhandelten und verletzten Kollegen Dr. Philippsthal untersuchen. Er konnte für den Schwerverletzten, der später an den Mißhandlungen verstarb, jedoch nichts tun.

Nach qualvollen Vernehmungen erfolgte seine Entlassung aus der Haft, mit der Auflage, Deutschland zu verlassen. Seine Entlassung hatte er vor allem seiner Frau Hilde und einem Patienten, dem Schriftsteller und Lyriker Wolfgang Hellmert, zu verdanken. Hellmert hatte mit Unterstützung des damaligen Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, Joachim von Winterfeld, beim Chef der Gestapo, Rudolf Diels, ein Entlassungsschreiben erwirkt und es persönlich in die General-Pape-Straße gebracht.

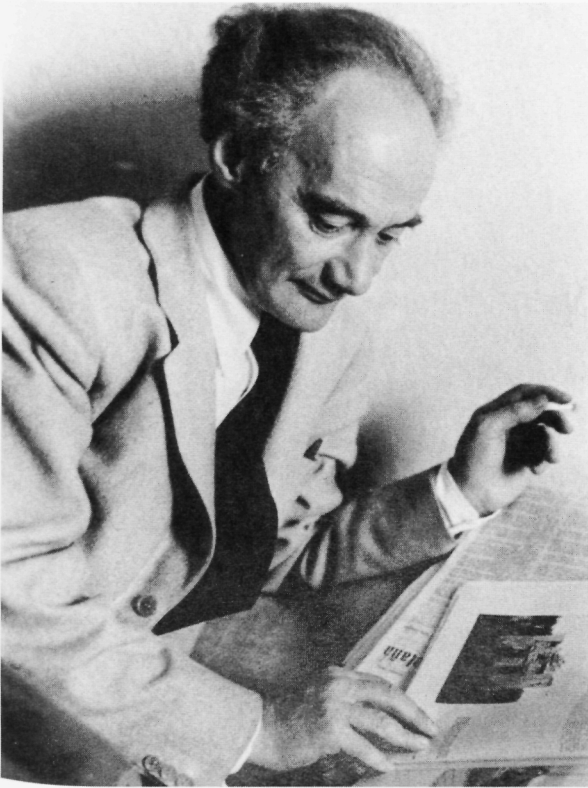
Fritz Fränkel schilderte die Vorgänge später in einer eidesstattlichen Erklärung vom 27. März 1933 an die Deutsche Gesandtschaft in Bern wie folgt: „Am 21. d.M. wurde ich von einer Berliner S.A.-Truppe verhaftet. Es erfolgte eine Haussuchung, bei welcher Akten über Patienten (Tagebücher, Träume usw.) mitgenommen wurden. Schon in dem ersten S.A.-Heim wurde ich schwer mißhandelt, und zwar mit Peitschen und Gummiknüppeln. Mit einem Riemen erhielt ich einen heftigen Schlag gegen das linke Auge, das jetzt noch blutunterlaufen ist.

Es folgte die Überführung in eine größere S.A.-Kaserne in der General-Papestraße in Berlin-Schöneberg (Hilfspolizei, Leitung Hauptmann Fritsche). Hier wurden die Mißhandlungen in grausamer Weise wiederholt. Ich wurde auf eine Holzbank gelegt und der entblößte Rücken so geschlagen, daß das Hemd später klebte. Dann wurde mir, wie auch den anderen Gefangenen, Anzug und Mantel weggenommen. Ich wurde in eine verdreckte Joppe und zerrissene Hose gesteckt. (Ausspruch eines S.A.-Mannes: ‚Wir haben den Lokus damit gereinigt‘) und in einen Keller mit ca. 25 anderen Gefangenen untergebracht.

Wir litten alle sehr unter der Kälte. Ich mußte, da 2 Betten für Schwerverletzte reserviert waren, auf Steinboden liegen. Die Mißhandlungen wiederholten sich die ganze Nacht über, man goß mir, während ich einen anderen fast zu Tode geprügelten Arzt Dr. Philippsohn aus Biesdorf bei Berlin, [gemeint war Dr. Philippsthal, d. V.] untersuchen mußte, einen Eimer mit Wasser über den Kopf. Dann erhielt der Schwerverletzte einen Eimer extra.

Ich war dauernd wüsten Beschimpfungen ausgesetzt, mußte z.B. ständig erklären: Ich bin ein stinkiger Jude. (...) Man warf mir vor, daß morgens um 6 Uhr 2 unbekannte Männer aus Schneidemühl bei mir eintrafen. Ich erklärte, daß es sich um 2 Kriegsbeschädigte handelte, die ich auf behördlichen Antrag zu untersuchen hatte. (...)

Auch meine Beschäftigung mit psychoanalytischen Methoden wurde mir als Schweinerei vorgeworfen. Ferner machte man mir die größten Vorhaltungen, daß ich unentgeltliche Arbeit für die Internationale Arbeiterhilfe geleistet hätte. In der Tat habe ich



Fritz Fränkel
in Mexico

für diese Organisation Nerven- und Geistesranke, insbesondere nervöse Kinder, untersucht. Ich betone jedoch, daß ich mich nach Kräften auch in den Dienst anderer charitativer Organisationen gestellt habe (z.B. Abstinenzorganisationen).

Meine Entlassung am 23. nachmittags erfolgte durch persönliche Einwirkung von mir behandelte(r) Nationalsozialisten und auf Empfehlung des Polizeipräsidiiums, Politische Abteilung. Bei der Entlassung wurde mir gedroht, falls ich meine Praxis wieder aufnehmen würde, würde ich am nächsten Tage verschwinden und nicht wieder zum Vorschein kommen. Ferner mußte ich mich schriftlich

verpflichten, in kürzester Zeit Deutschland zu verlassen und nicht wiederzukehren (auf dem Schein steht: endgültig). Ich fuhr daher Hals über Kopf mit meiner Frau und dem 2-jährigen Kinde in die Schweiz.“

Zunächst lebte die Familie in der Schweiz. Als die ins Exil gegangene KPD-Führung 1936 zur Unterstützung der spanischen Volksfrontregierung gegen die Putschisten um General Franco aufrief, gehörte Fränkel zu den ersten Ärzten des Sanitätsdienstes der Interbrigaden. Von November 1936 bis Anfang 1937 arbeitete er als Chefarzt des Sanitätsdienstes der XI. Brigade und Leiter des Hospitals von Fuencarel an der Madrider Front.

Innerparteiliche Auseinandersetzungen zwischen stalinistischen und trotzkistischen Gruppierungen führten zu seinem Bruch mit der KPD. Fränkel zog sich aus Spanien zurück und ging nach Paris.⁴³ 1941 gelang ihm die Flucht nach Mexiko. Dort betrieb er neben seiner Tätigkeit im Sanatorium des mexikanischen Psychologen Dr. A. Millans eine eigene Praxis.

Am 21. Juni 1944 erlag er einem Herzschlag und wurde auf dem *Cementerio Israelito* in Mexiko-City beigesetzt.

Arno Philippsthal

1887–1933

von Dorothee Ifland

Arno Philippsthal wird von ehemaligen Patienten als überaus beliebter Bürger und erfolgreicher Mediziner beschrieben.

Er wurde am 13. September 1887 als erstes von fünf Kindern des Kaufmanns Ferdinand Philippsthal und seiner Frau Minna geboren. Nach dem Abitur begann er im Sommer 1907 Medizin zu studieren. Nach Abschluß des Studiums und einem Arbeitsjahr in Rogasen/Provinz Posen wurde Philippsthal 1914 zum militärärztlichen Dienst einberufen, den er bis Kriegsende versah.

1919 eröffnete er eine Praxis in Biesdorf, sein Pateinstamm wuchs schnell an.

Jedoch nicht nur die ärztlichen Leistungen verschafften ihm Anerkennung. Zeitzeugen heben auch seine menschlichen Qualitäten hervor, seine freundliche und fürsorgliche Art. So machte er z.B. Honorarforderungen von den finanziellen Verhältnissen seiner Patienten abhängig. Philippsthal war parteilos, wird jedoch als sozialistisch orientiert beschrieben.

Am 21. März 1933 wurde Philippsthal von mehreren SA-Männern ohne Begründung und ohne Haftbefehl festgenommen. Seine Verhaftung geht vermutlich auf eine Denunziation zurück. So wird berichtet,⁴⁴ daß Philippsthal einer Patientin gegenüber „nazifeindliche

Krankenblatt
von Arno
Philippsthal aus
dem Staatskran-
kenhaus, 1933

Arno
Philippsthal,
Anfang der
30er Jahre





Krankenblatt.

928

Landeskrankenhaus der Polizei
Chirurgische Abteilung

Hauptkrankenbuch Nr. _____

(Bezeichnung der Krankenanstalt)

Gefg. Stationsliste Nr. 333

Dienstgrad		Polizei- Gefangener	Genaue Krankheitsbezeichnung		Aufgenommen	
Familienname		Dr. med.	✓ Ausgedehnte subkutane Haematome, ^{2/} Herzschwäche.		am 28. 3. 33	
Vornamen (Rufname unter- streichen)		Philippsthal, Arno			17,15 Uhr	
Polizeikörper		Eingel. v. d. Hilfs- polizei General- Papestraße durch Pol. Abtlg. z. b. V. (Wecke)			woher? Dienststelle, Krankenstube usw. *)	
			Bisher bei der Polizei überstandene Krankheiten		auf Abteilung für	
			von	bis	Krankheit	
Geburt	Tag und Jahr	13. 9. 1887			chirurg. Kranke	
	Ort	Güsten			verlegt am _____	
	Kreis Provinz	Anhalt			nach Abteilung für	
Dienst- einrichtung	Tag u. Jahr b. d. Armee				_____ Kranke	
	b. d. Polizei					
Bürgerlicher Beruf		Arzt			Entlassen am _____	

Krankengeschichte.

Ist Patient Zwilling? nein.

Angeblich 1917 Fleckfieber, sonst können wegen schlechten Allgemeinzustandes Einzelheiten über früher überstandene Krankheiten nicht erfahren werden.

Zeitpunkt der Verhaftung kann nicht angegeben werden. Er weiss nur soviel, dass er nach der General-Pape-Strasse gebracht wurde und dort mit Gummi-knuppeln und Schulterriemen bearbeitet wurde. Wegen des schlechten Allgemeinzustandes wird er hierher überwiesen.

10. April

Entlassen am _____
als*)
dienstfähig
unter Empfehlung
von _____
Tagen
hauskrank
Innendienst
Mit ambulanter
Behandlung
Kurantritt in
Blesenthal
am _____
nicht mehr
polizeidienstfähig
Gestorben 3. 4. 33
8,15 Uhr

*) Nichtzutreffendes durchstreichen.

Äußerungen“ gemacht habe: Sie solle doch das Horst-Wessel-Lied singen, wenn es ihr helfe. Diese Geschichte sei in SA-Kreise weitergetragen und schließlich als Vorwand für die Verhaftung benutzt worden. Philippsthal wurde in seinem eigenen Auto zum örtlichen Polizeiposten gebracht und noch am gleichen Tag – wahrscheinlich schon stark verletzt – in das SA-Gefängnis Papestraße eingeliefert. Hier wurde der Arzt schwer mißhandelt, was der Mithäftling Fritz Fränkel später zu Protokoll gab.

Am nächsten Tag konnte ein Notar und Freund der Familie den Inhaftierten besuchen. Dieser erinnerte sich später an das Portal 6 und den Keller in Block H. Dort wurde ihm auf „einer Bahre mit Tüchern zugedeckt“ Philippsthal „offensichtlich sehr geschwächt“ und vermutlich mit „Verletzungen im Gesicht“ gezeigt.

Am selben Tag kam Philippsthal in das Urban-Krankenhaus,

Nachruf

Tief erschüttert erfahren wir die Nachricht vom Tode unseres Arztes, des Herrn

Dr. med. Arno Philippsthal

aus Biesdorf. Mit Eifer, Pflichttreue und großem Können hat er uns in mannigfachen Krankheitsfällen zur Seite gestanden und stets versucht, durch ein freundliches Wort unsere Leiden erträglicher zu machen. Er war uns mehr als nur Arzt, er war uns Helfer, Berater und Freund im besten Sinne.

Seine Patienten.

Dieser Nachruf wurde vermutlich in der Biesdorfer Lokalzeitung veröffentlicht. Bemerkenswert ist, daß die Patienten den Mut besaßen, sich entgegen der offiziellen Kampagne öffentlich zu ihrem Arzt zu bekennen, und daß die Zeitung dies abdruckte.

von wo er vermutlich am 26. März wieder abgeholt wurde. Was an den folgenden zwei Tagen geschah, ist unbekannt. Am 28. März wurde er schließlich ins Staatskrankenhaus der Polizei in der Scharnhorststraße eingeliefert. Dort starb er am Morgen des 3. April 1933 an den schweren Verletzungen. Der Totenschein stellt „Blutvergiftung ausgehend von Abszessen“ fest.

Am 9. April 1933 wurde Arno Philippsthal auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee beigesetzt.

Erich Simenauer

1901–1988

Ludger M. Hermanns

Der folgende Lebenslauf wurde von Prof. Simenauer in seinem letzten Lebensjahrzehnt eigenhändig verfaßt.⁴⁵

„Ich wurde am 31. August 1901 in Gleiwitz als Sohn des Kaufmanns Leo S. und seiner Ehefrau Jenny geboren. Aus der in Oberschlesien weitverzweigten Familie siedelten sich vor mehr als 100 Jahren mehrere Angehörige in Berlin an, wo sie in verschiedenen kommerziellen und akademischen Berufen als Bürger der Stadt bis 1933 tätig waren, dann durch Auswanderung in alle Welt zerstreut wurden oder in Massenvernichtungslagern zugrunde gingen.

Erich Simenauer
(rechts) mit
einem Medizi-
nerkollegen im
Urban-Kranken-
haus 1932



In meiner Vaterstadt besuchte ich das klassische Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und legte dort 1920 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ab. Studium, zunächst in Freiburg i. Br., der Philosophie und Medizin, Fortsetzung des medizinischen Studiums in Berlin, 1923 Physikum und 1925 Medizinisches Staatsexamen mit der Note Gut. Im gleichen Jahr Promotion zum Dr. med. auf Grund einer klinisch-experimentellen Dissertation über die Sensibilität der Brustorgane.

Nach Ablegen des Praktischen Jahres als Medizinalpraktikant arbeitete ich an der III. Medizinischen Universitätsklinik zu Berlin (Prof. Goldscheider), als Assistent an der Universitätsfrauenklinik der Charité (Prof. Wagner) und seit 1927 als Assistenzarzt an der Chirurgischen Klinik des Städtischen Krankenhauses Am Urban an der 1. Abteilung von Dr. Körte (unter Prof. Schück). Dort wurde eine meiner klinischen Veröffentlichungen mit dem Ersten Preis der Werner-Körte-Stiftung ausgezeichnet.

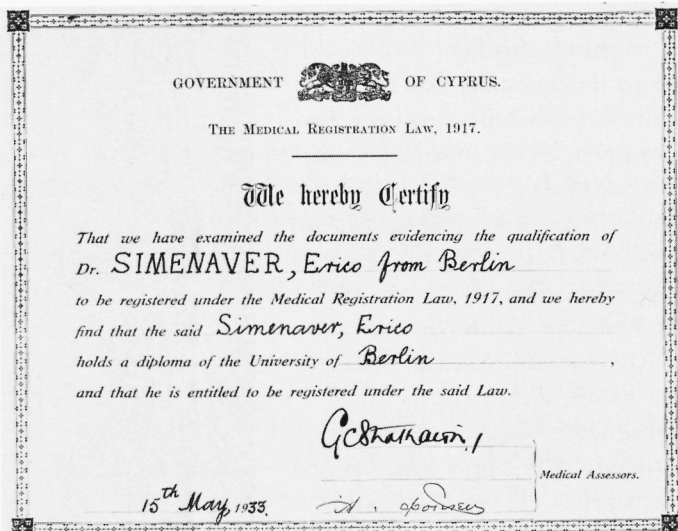
Als erster Assistent und nach Anerkennung als Facharzt für Chirurgie durch die Berliner Ärztekammer 1931 wurde ich vorübergehend als Assistenzarzt an die gynäkologisch-geburtshilfliche Universitätsklinik der Charité abgeordnet, da ich zum Chefarzt für die am Urban-Krankenhaus geplante Frauenklinik ausersuchen war.

Anfang 1933 Einreichung meiner Habilitationsschrift über Unfallchirurgie bei der Medizin. Fakultät (265 S.) zur Erlangung der *venia legendi*. Beide Pläne durch Zwangsmaßnahmen des Nazi-Regimes vereitelt: Ostern 1933 auf dem Chirurgenkongreß Hinauswurf aus der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie zusammen mit den anderen jüdischen Mitgliedern und daraufhin Ablehnung der Habilitation.

Kurz nachher Verhaftung durch die S.A. Nach 4 Wochen „vorläufige“ Entlassung aus der Haft [im SA-Gefängnis General-Pape-Straße, d.V.]. Daraufhin im Frühsommer 1933 Flucht aus Deutschland.“

Erich Simenauer wurde am 1. April 1933, dem Beginn des reichsweiten Boykotts gegen jüdische Einrichtungen und Geschäfte im Zuge der Razzia, welche die SA im Urban-Krankenhaus gegen die jüdischen Ärzte veranstaltet hatte, verhaftet und in die Folterkeller der General-Pape-Straße verschleppt. Er erhielt die Gefangenenummer 235. Es folgten vier Wochen Haft unter schlimmsten Bedingungen, in denen Erich Simenauer Zellengenosse des Neurologen Professor Kurt Goldstein war. Der Medizinhistoriker Christian Pross sprach zu Beginn der achtziger

Ärztliche
Anerkennungs-
urkunde für
Erich Simenauer
und Eintragung
ins Ärztere-
gister
der britischen
Kronkolonie
Zypern vom
15. Mai 1933



Jahre mit Simenauer darüber. Erst durch die Dokumentation wurde der Hintergrund bekannt, wie Erich Simenauer durch den „Laufzettel“, den ein ehemaliger Patient ihm gab, den schweren Körperverletzungen oder sogar dem Tod entging, die das Schicksal zahlreicher anderer Häftlinge gewesen waren.⁴⁶

In seinem Lebenslauf erzählt Erich Simenauer sein weiteres Schicksal:

„Meine Emigration führte mich zunächst nach Zypern, damals Britische Kronkolonie. In Nicosia eröffnete ich eine chirurgische Privatklinik. Meine Tätigkeit dort fand ein unfreiwilliges Ende, als 1941 die Regierung nach der Einnahme Kretas durch deutsche Truppen eine Invasion Zyperns befürchtete und deshalb alle britischen Zivilpersonen mit unbekanntem Ziel evakuierte. (Der deutsche Konsul hatte meiner Frau und mir die Verlängerung unserer Pässe verweigert. Wir sind 1939 britische Staatsangehörige geworden.)

Auf hoher See wurde uns mitgeteilt, daß wir nach Tanganyika Territory, British Ost-Afrika, gebracht werden sollten. Dort, in der Hafenstadt Tanga, nahm ich meine ärztliche Tätigkeit wieder auf. Ich sammelte in Anlehnung an das Regierungskrankenhaus Erfahrungen in Tropenmedizin und wurde als ärztlicher Leiter einer Anzahl von Krankenhäusern und Ambulatorien für Arbeiter und Angestellte von Sisal-Plantagen angestellt. Außerdem versorgte ich in Privatpraxis alle Schichten der Bevölkerung, Europäer, Inder und Neger.

In dieser Zeit entstanden eine Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen in internationalen Fachzeitschriften (siehe Aufstellung der Publikationen) und mein Buch über die Psychoanalyse des Werkes und der Persönlichkeit R.M. Rilkes, das in der Schweiz erschien (1954), eine Pathographie von 758 Seiten. Eine transkulturelle Untersuchung über die Bantu wurde später in Deutschland veröffentlicht (1961).

Inzwischen waren in der Heimat Bestrebungen zu einem Abschluß gekommen, das von den Nazis zerstörte Berliner Psychoanalytische Institut, das vor 1933 ein hohes internationales Ansehen genoß, in bescheidenem Umfang wieder ins Leben zu rufen. Ich sah es als meine Aufgabe an, am Wiederaufbau der Psychoanalyse in Deutschland in Lehre und Forschung mitzuarbeiten. Ich hatte 1926–30 am damaligen Berliner Psychoanalytischen Institut eine Ausbildung genossen, unter nachmals berühmten Lehrern, und diese wollte ich nun zu einem formalen Abschluß bringen.

Meine Frau und ich entschlossen uns aus diesem Grunde 1957 zur Rückkehr nach Berlin, wo ich am neuen Institut bald als Dozent und Ausbilder arbeitete. Das Berliner Institut und die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung beriefen mich zum Mitglied ihres Ausbildungsausschusses und in den Vorstand, dem ich viele Jahre angehörte.

Ich wurde Lehranalytiker der Vereinigung im Rahmen der International Psychoanalytical Association und fungiere am Board of Consultants der *American Imago* (Nachfolgerin der von Freud begründeten Zeitschrift *Imago*).

Zu meiner Tätigkeit in den verschiedenen Gremien verweise ich ferner auf die Liste meiner Veröffentlichungen und Vorträge auf den Internationalen Kongressen.“

Prof. Erich Simenauer starb am 7. Oktober 1988 im Alter von 87 Jahren und wurde auf dem Jüdischen Friedhof an der Heerstraße in Berlin beigesetzt.



Erich Simenauer
in Pangani,
ca 1944

Kurt Goldstein
1878–1965
von Katrin Ketelhut

Kurt Goldstein wurde am 6. November 1878 als siebtes von neun Kindern eines Holzhändlers in Kattowitz (Oberschlesien) geboren. Nach dem Umzug der jüdischen Familie nach Breslau besuchte er dort das Humanistische Gymnasium. Er studierte in Heidelberg und Breslau Medizin, Philosophie und Literatur und promovierte 1903 in Breslau unter Carl Wernicke (1848–1905) über *Die Zusammensetzung der Hinterstränge. Anatomische Beiträge und kritische Übersicht*. 1904 ging Goldstein für ein Jahr als Assistent zur psychiatrischen Universitätsklinik nach Freiburg und war von Ende 1905 bis 1906 Assistent bei dem Berliner Neurologen Hermann Oppenheim (1858–1919).

Von 1906 bis 1914 arbeitete Goldstein an der „Königlich psychiatrischen Klinik zu Königsberg in Preußen“, wo er 1907 mit einer Arbeit *Über das Realitätsurteil halluzinatorischer Wahrnehmungen* habilitierte. 1912 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor, 1914 wechselte Goldstein als Lehrstuhlinhaber und Leiter des Frankfurter Neurologischen Instituts nach Frankfurt am Main.

In der Folge des Ersten Weltkriegs wurden die Neurologen mit den häufig auftretenden „Kriegsneurosen“ konfrontiert. Die Behandlung dieser durch Kriegserlebnisse bedingten Störungen machte Goldstein in den folgenden Jahren zu seinem Hauptarbeitsgebiet. 1917/18 gründete er das Institut zur Erforschung der Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen und richtete ein Lazarett für Hirnverletzte ein. Über seine Arbeit im Lazarett schrieb Goldstein 1919: „... die Arbeit im Lazarett für Hirnverletzte [hat, d.V.] einen ganz eigenartigen, von der in andern Lazaretten recht abweichenden Charakter. Es handelt sich nicht nur um ärztliche, sondern auch um psychologische, pädagogische und berufliche Maßnahmen, und das erfordert selbstverständlich besondere Einrichtungen und eine besondere Organisation.“⁴⁷

Über das Hirnverletztenheim, dessen ärztlicher Leiter Kurt Goldstein war, schrieb der Medizinhistoriker Kallmorgen: „An Heilmitteln bietet das Heim u.a. Behandlung mit Höhensonne, Diathermie und Heillichtapparaten, einen großen Elektrisierapparat für Diagnostik und Therapie. Den Kranken ist Gelegenheit geboten, sich am Unterricht des fachlich vorgebildeten Lehrers, an Unterhaltungsabenden und auch an Führungen durch die Bil-



Kurt Goldstein,
1948.
Aufnahme von
Lotte Jacobi

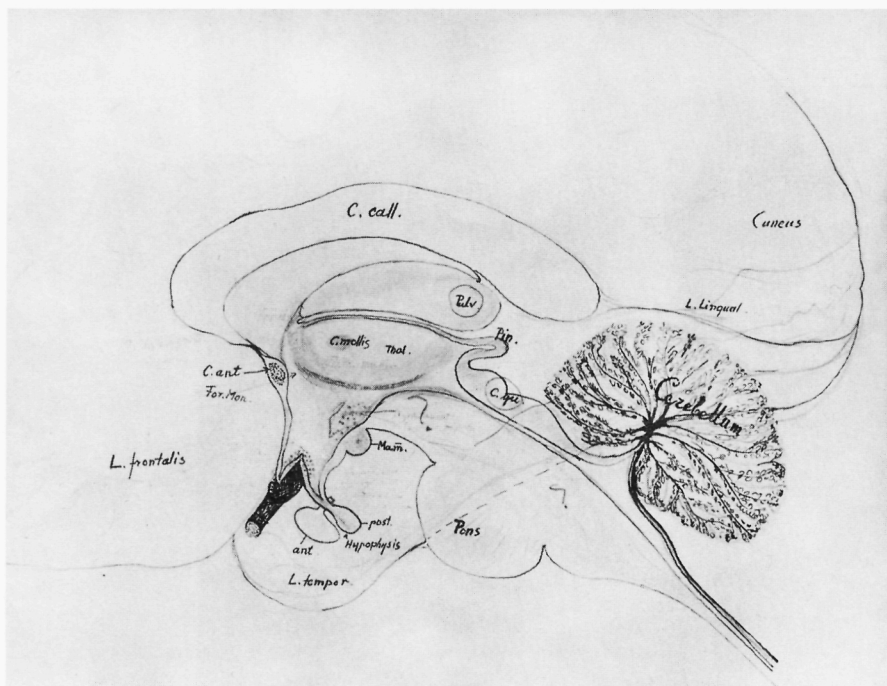
dungsstätten der Stadt, sowie an den Bastelstunden kunstgewerblicher Arbeiten zu beteiligen.“⁴⁸

Goldstein entwickelte ein innovatives Behandlungskonzept, bei dem ärztliche, psychologische, pädagogische und arbeitstherapeutische Maßnahmen ineinandergriffen.

Ihn interessierte das gleichzeitige oder alternierende Auftreten psychischer und somatischer Symptome bei neurologischen Erkrankungen zu einer Zeit, als sich die Neurologie gerade von der Inneren Medizin und von der Psychiatrie „emanzipiert“ hatte und dabei war, ein eigenständiges Fach zu werden.⁴⁹

Goldstein war Mitherausgeber der Zeitschrift *Psychologische Forschung* sowie der *Zeitschrift für Psychotherapie* und der *Zeitschrift für Nervenheilkunde*.

1930 wurde Goldstein an die neu eingerichtete Neurologische Abteilung des Krankenhauses Moabit in Berlin berufen, wo er wegen der erzwungenen Emigration am 5. April 1933 nur knapp drei Jahre bleiben konnte. Am 1. April 1933 wurde Goldstein von der SA in seinem Dienstzimmer verhaftet, in das SA-Gefäng-



Das Gehirn,
Handzeichnung
von Prof.
Kurt Goldstein

nis Papestraße verschleppt und dort mißhandelt. Ein nationalsozialistischer Kollege hatte ihn denunziert, weil er Mitglied der Vereinigung Sozialistischer Ärzte und in der SPD war.

Vier Tage danach wurde er durch Intervention der Nervenärztin Eva Rothmann, die später seine Frau wurde, unter der Auflage entlassen, daß er sofort das Land zu verlassen habe. Goldstein flüchtete über die Schweiz nach Amsterdam. Es folgte ein Jahr Arbeitslosigkeit, in dem er sein Lehrbuch *Der Aufbau des Organismus* (1934) fertigstellte.

1935 emigrierte Goldstein nach New York und wurde Professor für klinische Psychiatrie an der Columbia University. Am Montefiore Hospital leitete er ein neurophysiologisches Labor.

Von 1940 bis 1945 arbeitete Goldstein als Professor für Klinische Neurologie an der Tufts Medical School in Boston. 1945 übernahm er eine Praxis als Psychotherapeut und wurde Gast-Professor für Psychopathologie am College of the City of New York.

1958 erhielt Goldstein die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt.

Goldstein starb 1965 in New York.

Max Leffkowitz

1901–1971

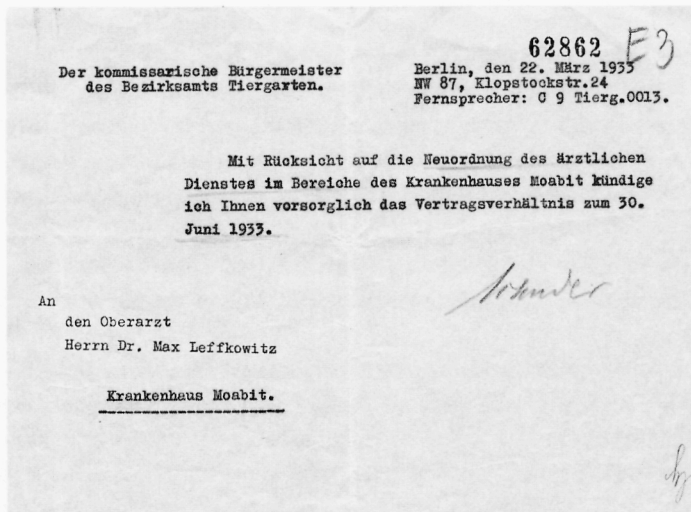
von Katrin Ketelhut

Max Leffkowitz wurde am 22. 11. 1901 in Sensburg, Ostpreußen geboren. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Luckenwalde studierte er in Berlin, Freiburg und München Medizin und legte 1924 das Staatsexamen in Freiburg ab.

Nach einer halbjährigen Tätigkeit an der Inneren Poliklinik in Freiburg kam er 1925 an das Krankenhaus Moabit in das Pathologische Institut von Prof. Benda. 1926 wechselte er in die II. Innere Abteilung zu Prof. Zinn und wurde bereits 1930 Oberarzt. Leffkowitz war der einzige jüdische Arzt in dieser Abteilung. Während der langen Krankheit seines Vorgesetzten wurde er vom Gesundheitsamt beauftragt, die Abteilung zu leiten.

Leffkowitz schrieb mehrere wissenschaftliche Arbeiten über Asthma und Allergien sowie eine Monographie über die Blutsenkung. Er war Leiter der dem Krankenhaus Moabit angeschlossenen Polikliniken und der Fürsorgestelle für jugendliche Herzkranke im Bezirk Tiergarten und arbeitete als Obergutachter am Reichsversorgungsgericht.⁵⁰

Am 22. März 1933 erhielt Max Leffkowitz ein Kündigungsschreiben des kommissarischen Bürgermeisters von Tiergarten, Schuder, in dem ihm „mit Rücksicht auf die Neuordnung des ärztlichen Dienstes im Bereiche des Krankenhauses Moabit“ die Stelle als Oberarzt zum 30. Juni 1933 gekündigt wurde. Im Zuge der Razzien gegen jüdische Ärzte wurde Leffkowitz am 3. April



Kündigungsschreiben für
Max Leffkowitz,
22. 3. 1933



Max Leffkowitz

1933 im Krankenhaus Moabit verhaftet und in die General-Pape-Straße eingeliefert. Er hatte auf einer Liste des Vereins Sozialistischer Ärzte für die Ärztekammerwahlen 1931 kandidiert und galt daher für die Nazis als „Kommunist“.

Aufgrund seines Glaubens war er im SA-Gefängnis besonderen Demütigungen und Mißhandlungen ausgesetzt.

„Er mußte auf allen Vieren auf dem Boden kriechen, wie ein Hund bellen und Heil Hitler sagen. Man stellte ihn an die Wand und schoß mit einer Pistole um die Konturen seines Körpers herum, wie man es von Messerwerfern im Zirkus kennt.“⁵¹

Da Leffkowitz einen prominenten Nationalsozialisten behandelt hatte, wurde er nach einigen Tagen entlassen.

An das Krankenhaus Moabit, wo er mit seiner Frau zu diesem Zeitpunkt gewohnt hatte, konnte er danach nicht mehr zurückkehren. Von seinem Chef, Geheimrat Prof. Zinn, der ihn nach der Verhaftung aus Angst nur ungern empfing, ließ Leffkowitz sich am 11. April noch ein Zeugnis ausstellen und wanderte am 9. Mai 1933 mit seiner Frau nach Palästina aus.⁵²

Städtisches Krankenhaus Moabit

Städtisches Krankenhaus

Adress: Hauptstr. Berlin 300 und 306
Telef. 2252 und 3020
über Zeiseweg Tiergarten: App. 103
- - - - -
- - - - -
- - - - -

Postamt: Altesse Nr. 4 bei Stadt Berlin, Berlin NW 23
Telefon Nr. 21, Altesse Nr. 145.

Berlin NW 21, den 11. April 1934

Zurstraße 21

EB
A
R
H

Herr Dr. Max Leffkowitz war vom
16. 6. 1925 - 31. 3. 1926 als Volontär - Arzt
1. 4. 1926 - 30. 9. 1927 " Hilfs - "
1. 10. 1927 - 31. 5. 1930 " Assistenz - "
1. 6. 1930 - jetzt " Ober "

an der II. Inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses Moabit tätig.

Herr Dr. L. hat sich durch seine langjährige Tätigkeit eine sehr gute Ausbildung auf dem Gebiete der Inneren Medizin und ein sicheres technisches Können in diagnostischen und therapeutischen Methoden erworben. In seiner Eigenschaft als Oberarzt hatte Dr. L. auch die Vertretung des dirigierenden Arztes im Bedarfsfalle zu übernehmen.

Der grosse Krankenstand der Abteilung ermöglichte es Herrn Dr. L., noch einige Gebiete besonders zu pflegen, so hat er seit Jahren die zur Abteilung gehörende Kinderstation ärztlich versorgt, ferner hat er sich auf dem Gebiete der Tuberkulose eine grosse Erfahrung angeeignet, speziell auch in der Pneumotherapiebehandlung. Die der Abteilung angegliederte Fürsorgestelle für Herzkranken, welche auf Anweisung der Schulärzte besonders häufig Schulkinder mit Herzstörungen zu untersuchen hat, hat Dr. L. selbständig geleitet. Auch hatte er während seiner Tätigkeit wiederholt die Poliklinik versorgt, auch die Spezialambulanz für Hochmalaria-Infektionen abgeleitet.

Herr

In Palästina bekam er gleich nach Erhalt der ärztlichen Zulassung die Stelle eines beratenden Internisten im Ambulatorium der Krankenkasse in Jerusalem und wurde schon wenige Monate später, am 1. Januar 1934, Leiter des Krankenhauses der Arbeiterkrankenkasse Kupath Cholim in Afulah. In den folgenden sieben Jahren wurde das Krankenhaus unter seiner Leitung in eine moderne medizinische Klinik umgebaut und auf das Dreifache erweitert. 1941 ging Leffkowitz nach Tel Aviv, blieb Angestellter der Krankenkasse und leitete die dortige zentrale Poliklinik. Hier richtete er die erste Beratungs- und Versorgungsstelle für Diabetiker ein.

Zeugnis für
Max Leffkowitz,
ausgestellt von
Prof. Zinn am
11. April 1934

E17

Herr Dr. L. hat in meinem Auftrage häufig an der Bearbeitung von Gutachten und Obergutachten für die Versicherung- und für die Versorgungsbehörden mit- teilgenommen und hat bei dieser verantwortlichen Arbeit stets die grösste Sorgfalt und ein treffendes Urteil bewiesen.

Trotz seiner durch die tägliche praktische Arbeit mit ihren vielfachen Aufgaben stark beanspruchten Zeit hat Dr. L. von Anfang seiner Tätigkeit an den wissenschaftlichen Aufgaben stets ein grosses Interesse entgegengebracht und hat vermöge seines grossen Fleisses und seiner Befähigung eine grössere Zahl anerkannter wissenschaftlicher Arbeiten verfasst.



Professor S. W. Linn

Dirigierender Arzt.

1950 wurde Leffkowitz Leiter der Inneren Abteilung des Beilinson-Krankenhauses in Tel Aviv. 1951 gründete er den Verein für Innere Medizin in Tel Aviv-Jaffa und wurde dessen Vorsitzender. 1954 wurde er Präsident des 18. Ärztekongresses in Israel und 1956 übernahm er den Vorsitz der wissenschaftlichen Abende der Ärztesgesellschaft in Tel Aviv-Jaffa.

Für den 4. Weltkongress der Jüdischen Ärzte zum zehnjährigen Jubiläum des Staates Israel 1958 in Tel Aviv wurde Leffkowitz zum Organisator und Vorsitzenden gewählt.⁵³

Nach Deutschland kehrte Leffkowitz nicht mehr zurück. Er starb am 30. November 1971 in Tel Aviv.

Max Ebel

1878–1933

von Katrin Ketelhut

Max Ebel wurde am 18.7.1878 als Sohn einer Berliner Handwerkerfamilie geboren. Nach einer Lehre als Buchdrucker begann er, sich gewerkschaftlich zu engagieren. Seit 1912 arbeitete er im Vorstand der Ortskrankenkasse für das Buchdruckgewerbe, von 1913 bis 1915 war er Sekretär im Verein Berliner Buchdrucker, weitere Funktionen im Tarifausschuß und Vorstand folgten.

1924 wurde er Geschäftsführer der Ambulatorien des Verbandes der Krankenkassen Berlin, der von den Allgemeinen Ortskrankenkassen in Berlin eingerichtet worden war. In den Jahren von 1924 bis 1933 wurden zahlreiche Ambulatorien, Röntgeninstitute, Zahnkliniken, Badeanstalten und Schwangerschaftsberatungsstellen eingerichtet, die aus der freigewerkschaftlichen Selbstverwaltung der Krankenkassen geschaffen wurden. Die Kosten für die Einrichtung und Unterhaltung der Ambulatorien trugen die Mitgliedskassen des Kassenverbandes.

Diese erfolgreichen Ansätze einer Gesundheitspolitik der Krankenkassen mit Hilfe von Ambulatorien und diesen angeschlossenen Einrichtungen wurden 1933 durch die Nationalsozialisten zerschlagen. Dem ging eine Verleumdungskampagne gegen die Leiter des Krankenkassenverbandes voraus, in der eine angebliche Veruntreuung von Kassenvermögen und Verschwendung von Mitteln, die der Volksgesundheit verloren gingen, behauptet wurde.

Während der sogenannten Krankenkassenaffäre wurde Max Ebel gemeinsam mit Dr. Walter Axel Friedeberger, beide Mitglieder der SPD, am 23. März 1933 bei der Besetzung der Geschäftsstelle des Hauptverbandes der Deutschen Krankenkassen am Alexanderplatz verhaftet.⁵⁴

Artikel in der
Bayerischen
Ärztezeitung
aus dem Jahre
1933

Die Krankenkassen-Korruption in Berlin.

Ein Vertreter der Telegraphen-Union hatte am Montag Gelegenheit, in Begleitung der Herren Ministerialrat Dr. Conti und Staatsanwalt Drendel von preussischer Ministerium des Innern die Geschäfts- und Direktionsträume der Krankenkassenverbände und der dazugehörigen Ambulatorien zu besichtigen.

Die bisherigen Ermittlungen in diesem Krankenkassenkomplex — die Direktoren und Geschäftsführer befinden sich sämtlich in Schutzhaft — haben ergeben, daß es sich hier um einen Korruptionsherd ähnlicher Art, wie es die Sklarekaffäre war, handelt. Infolge der raffinierten Führung der Bücher sind die vorgenommenen Transaktionen derart verschleiert worden, daß zunächst die gesamten Vorgänge noch völlig undurchsichtig sind. So sind eine große Zahl von Sonderkonten errichtet worden, um sie der Aufsicht zu entziehen.

Auf diesen Sonderkonten wurden Millionen angehäuft. Die Direktoren und Geschäftsführer der Krankenkassenverbände arbeiten hand in hand und geben sich gegenseitig aus diesen Sonderkonten Darlehen. Die Diensträume der Krankenkassendirektoren Bendig, eines früheren Sattlergejellen, und Schulz, der früher Schlossergehülfe war, sind äußerst prunkvoll mit allen Schikanen der Neuzeit eingerichtet worden.

Auch in dem Dienstzimmer des Direktors Ebel, eines früheren Buchdruckers, ist alles mit größtem Luxus eingerichtet. Der in einem der Ambulatorien tätige Arzt Dr. med. Cohn mußte am Montag frühlos entlassen werden, weil Ermittlungen ergaben, daß Dr. Cohn in den Ambulatorien zahlreiche Abtreibungen vorgenommen hat. Die Akten sind in diesem Fall der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Weiterhin konnte festgestellt werden, daß die nun bereits entlassenen Aerzte in den Geschäftsräumen der Ambulatorien zu Weihnachten mit den Krankenschwestern sehr eindeutige „Feiern“ abgehalten hatten.

Die Inneneinrichtung des Dienstzimmers des ebenfalls inhaftierten Generaldirektors Lehmann vom Hauptverband der Krankenkassen hat 20000 Mark Kosten verursacht. Um die Zigarren gut temperiert aufbewahren zu können, wurde ein mit Marmorwänden ausgebauter Zigarrenschrank angefertigt. In dem Dienstzimmer Lehmanns sind ebenfalls Geheimfächer vorgefunden worden.

Der Geschäftsführer Bollmann, der noch im Amte ist, hatte seit Jahren vor dem Eingang zum Hauptverband der Krankenkassen einen Zeitungsträger vom „Vorwärts“ aufstellen lassen. Er ließ strenge Aufsicht darüber führen, daß jeder Angestellte frühmorgens bei seinem Kommen den „Vorwärts“ kaufte, andernfalls die Angestellten entlassen wurden. Es wird noch mit einer Reihe weiterer Verhaftungen in dieser Krankenkassenaffäre zu rechnen sein.



Max Ebel

Am 11. April 1933 starb Max Ebel im SA-Gefängnis General-Pape-Straße unter ungeklärten Umständen. Die *Berliner illustrierte Nachtausgabe* berichtete am 13.4.1933 darüber: „Der frühere Geschäftsführer der Krankenkassen-Ambulatorien, Max Ebel, der am 10. April zusammen mit anderen führenden Vertretern der Krankenkassen-Betriebe in Schutzhaft genommen worden war, hat ... seinem Leben ein Ende gemacht. Am Dienstagnachmittag wurde er in dem Zimmer, das man ihm für die Dauer der Haft angewiesen hatte, am Fensterkreuz erhängt aufgefunden.“

Bis heute konnte nicht geklärt werden, ob es sich tatsächlich um einen Selbstmord Ebels handelte,

wie die Nazis anschließend behaupteten. Die Familienangehörigen Max Ebels bezweifeln den Freitod bis heute, da Ebel ausdrücklich eine Selbsttötung für sich negiert hatte.⁵⁵

In den Unterlagen des Reichsministeriums des Inneren wurde folgende Schilderung über den Tod Ebels gefunden: „Der Krankenkassendirektor Ebel zeigte sich den Mitgefangenen gegenüber in sehr gedrückter Stimmung. Die Nazis sperrten ihn in eine Dunkelzelle. Dort erhängte er sich. Alle Gefangenen wurden gezwungen, sich Ebels Leiche anzusehen.“⁵⁶

Neben der Todesnachricht wurde der Familie mitgeteilt, Max Ebel habe sich mit drei zusammengeknöteten Taschentüchern erhängt. Ebel hatte jedoch von Geburt an verkrüppelte Finger, so daß ihnen diese Aussage unglaubwürdig erscheinen mußte. Neben vielen ungeklärten Details gibt es weder einen Totenschein noch eine Sterbeurkunde. Der Verdacht liegt nahe, daß es sich um Mord handelte.

Max Ebel wurde am 10. Mai 1933 in Berlin-Lichterfelde beerdigt.

Bruno Cohn, Chefarzt der Klinik „Johannishof“, berichtete 1936 einem Freund seine Erlebnisse bei der Besetzung der Ambulatorien durch die Nationalsozialisten:⁵⁷ „Wie dir vielleicht

noch erinnerlich ist, wurde Ende 1932 die Klinik Johannishof über die ganzen Räume des Ambulatoriums erweitert und das Ambulatorium Johannisstraße geschlossen; demzufolge arbeitete ich vom 1.1.33 von 8-10.30 in der Klinik und von 11-2 im Ambu in der Alexanderstraße. Als ich am 23.3. nach Dienstschluß in Ebels Zimmer gehen wollte, um etwas mit ihm zu besprechen, war gerade wenige Minuten zuvor eine Naziwache erschienen, und vor meinen Augen wurden Ebel und Friedeberger abgeführt. (Bendix war gerade nicht anwesend und wurde erst am Nachmittag aus seiner Wohnung abgeholt).

Sofort eilte ich zu meinen Eltern, die sofort ihre Wohnung verließen; meine Frau und ich packten in Eile zwei Kofferchen, die wir meinen Eltern abends an die Bahn brachten; meine Eltern fuhren zunächst nach Amsterdam; es war verabredet, daß sie nach Erledigung der dortigen Angelegenheiten nach Ascona bei Locarno reisen sollten, wo mein Vater solange zu bleiben gedachte, bis sich in Berlin ‚der erste Eifer gelegt‘ hätte. Vom gleichen Tage war, wie ich durch einen Fehler beim Umschalten in der Zentrale feststellte, mein Telephon und das meiner Eltern überwacht. Zwei Tage ereignete sich nichts. Am 24.3. war abends von den Nazis für alle in den Kassenbetrieben und in den Ambus beschäftigten Arier eine Betriebsversammlung einberufen; ich bat meine Kliniksekretärin, Bertha Seydlitz, hinzugehen und mir am nächsten Tage Bericht zu erstatten. Am nächsten Morgen erfuhr ich dann, daß man nach einigen in der Versammlung gefallenen Drohungen offensichtlich die Absicht hatte, auch meinen alten Herrn und mich, genau wie Ebel, Bendix und Friedeberger ... sicherzustellen.“

Verlorene Spuren

von Erika von Hören

Es ist nicht genau bekannt, wieviele Menschen im SA-Gefängnis Papestraße inhaftiert waren. Zwar wurde nach verschiedenen Aussagen ein „Gefangenenbuch“ über die Einlieferungen in das SA-Gefängnis geführt, aber über den Verbleib ist bis heute leider nichts bekannt.⁵⁹

Hier zeigen sich die Grenzen der Recherche und viele Schicksale werden im Dunklen bleiben.

Durch die Emigranten erfuhr das Ausland von den Greueln der Nationalsozialisten. Zeitdokumente wie das sogenannte *Schwarzbuch* (Comité des Délégations Juives 1934), das *Braunbuch* (1933) und *Ein Jahr Emigration* (Hilfskomitee für Emigranten aus Deutschland 1934) belegen die Judenverfolgung und Judenentrechtung sowie die Verfolgung von Kommunisten und Sozialisten. Ausschnitte deutscher und ausländischer Zeitungen und Zeitschriften, Gesetzesblätter und Flüchtlingsprotokolle wurden gesammelt und hier veröffentlicht, um die Weltöffentlichkeit so umfassend wie möglich zu informieren. Sie spiegeln die Gewalttaten der SA sowie die Weltanschauung des nationalsozialistischen Deutschlands wider.

So meldet der *Völkische Beobachter* am 21. März 1933: „Die Beschwerden der Staatskommissare für die Berliner Bezirke über die Verjudung der städtischen Krankenhäuser haben den neuen Stadtmedizinalrat Pg. [Parteigenosse, d. V.] Dr. Klein veranlasst, die Verhältnisse im Moabiter Krankenhaus einer Untersuchung zu unterziehen. In deren Verlauf sind nicht nur der Stadtarzt Dr. Harms und der leitende Arzt der gynäkologischen Abteilung Dr. Siegbert Joseph, sondern auch die Volontär-Aerzte Czapski, Halpern, Wolff, Fr. Riesenfeld und Fr. Teichmann, die Medizinalpraktikanten Cohen, Horn, Peyser, Goldstein, Schereschewsky, Steinberg und Fr. Weil, sowie die Hospitanten Goldstern, Fr. Millin-Mirsky, Fr. Levy und Fr. Deutsch mit sofortiger Wirkung beurlaubt worden. Den Genannten, die entweder Juden bzw. Ausländer oder Angehörige der marxistischen Parteien sind, ist das Betreten des Krankenhauses verboten.“⁶⁰

Die Entlassungen sind nur der Anfang des Terrors gegen Juden, Kommunisten und Sozialisten, Ärzte, Rechtsanwälte, Politiker und Arbeiter. Einzelheiten der Mißhandlungen wurden oft erst nach längerer Zeit bekannt, da Gefangene mehrere Tage, manchmal Wochen festgehalten wurden. Wenn sie dann entlassen wurden, waren sie oft geistig wie physisch so verletzt, daß sie über ihre Erlebnisse nicht sprechen konnten.

Im April 1933 wurde der Fall des Herrn Dr. Katz bekannt, dessen Namen genannt werden konnte, da er sich in Sicherheit befand. Aufgrund der Gefährdung von Angehörigen in Deutschland wurden die Namen der Flüchtlinge oft nur durch Buchstaben gekennzeichnet oder verändert. Katz wurde am 6. April 1933 verhaftet und in das SA-Gefängnis Papestraße gebracht, in den Keller geschleppt und geschlagen. Mit ihm waren noch zehn andere Gefangene dort. Einige von ihnen wurden so geschlagen, daß sie Lungenblutungen bekamen und fortgebracht wurden, angeblich in ein Krankenhaus. Katz sagte, daß er noch niemals so furchtbare Schreie gehört hatte. Er selber wurde dann in einen anderen Keller gebracht und einem Kreuzverhör unterzogen, zusammen mit vier Ärzten aus seinem Krankenhaus in Berlin-Schöneberg. Am 8. April 1933 wurde er entlassen.⁶¹ Hier verlieren sich seine Spuren. Man weiß weder, wessen er angeklagt war, noch, wie sein Leben weiter verlief. Auch der *Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland* von 1935 und 1936 konnte bei der Recherche keine weiteren Erkenntnisse vermitteln, da der Vorname nicht bekannt ist. Ebenso wenig bekannt ist die Biographie des Dr. Arnold Johann Levy, eines praktischen Arztes, der Ende Juni 1933 vom SA-Sturm IV/3 verhaftet wurde und wegen angeblichen Verstoßes gegen den § 218 in das SA-Gefängnis Papestraße kam.⁶² Im *Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland* von 1933 ist er noch zu finden.

Im folgenden soll ein Flüchtlingsprotokoll als ein Beispiel von vielen zeigen, welchen Torturen die Inhaftierten sich in der General-Pape-Straße und anderen SA-Gefängnissen ausgesetzt sahen.

Zum Fall Dr. Semtschuschin (Auszüge aus dem Protokoll)⁶³

Seine Erlebnisse hat Dr. S. im Dritten Reich seiner Liebe zur Wahrheit zu verdanken. Man wollte ihn zwingen, gegen den Polizeivizepräsidenten Weiß, sowie gegen den Arzt und Sozialisten Dr. Klapper belastend auszusagen. Da Dr. S. den von ihm verlangten Eid ernst nahm und sich zu keinen Belastungen hergab, begannen die berüchtigten Methoden, ihn vernehmungsfähig zu

machen. Eine Stunde nach der Verhaftung betrat ein SA-Mann den Schuppen in der General-Pape-Straße, begrüßte Dr. S. mit den Worten: „Komm her, du ägyptische Sau, jetzt sollst du erfahren, weswegen du hier bist“, und fing an, ihn ununterbrochen zehn Minuten lang mit dem Gummiknüppel zu bearbeiten. Danach: „Du feiger Judenkerl, jetzt möchte ich sehen, wie gut du trainiert bist, mach fünfzig Kniebeugen, sonst gibts eine weitere Abreibung.“ Diese Prozedur wurde täglich zwei bis dreimal vorgenommen. Am dritten Tag verlangte Dr. S. eine Rücksprache mit dem Standartenführer Freiherr von Studnitz, der die Angelegenheiten zwischen Dr. S. und Dr. Klapper genau kannte. Der Herr Freiherr ließ erklären, „daß er sich mit einem gemeinen marxistischen Juden nicht unterhalten könne.“ Der Übermittler, der SA Stolpmann fragte: „ob S. nicht wisse, daß Dr. Klapper ein Edelkommunist [sei, d.V.] und sich immer antinationalsozialistisch betätigt habe.“ Er zeigte ihm außerdem ein Bildnis von Rosa Luxemburg, ob er die alte Judenhure kenne. Der SA-Mann prügelte dann eine halbe Stunde auf Dr. S. ein, derselbe lag dann blutüberströmt auf Stroh in einer Ecke. Nach einer halben Stunde kam die SA-Ablösung und vernahm Dr. S. aufs neue, wobei jede nicht ausreichende Antwort mit neuen Peinigungen quittiert wurde: zwei Oberzähne wurden ausgeschlagen, die unteren Zähne wurden gelockert, so daß sie später herausfielen, der Nasensteg durchgeschlagen und die Oberlippe gespalten. Dr. S. raffte sich zur letzten Kraft auf und trotzdem ihm das Blut über das Gesicht strömte, versetzte er dem peinigenden SA-Mann einen Hieb gegen die Nase. Daraufhin wurde er von einer Anzahl SA-Leute derart zusammengeschlagen, daß er drei Tage bewußtlos war. Nachdem Dr. S. wieder zum Bewußtsein gelangt war, erklärte ihm der Standartenarzt Dr. Ziem, „Sie haben Glück, daß Sie noch unter den Lebenden weilen. Sie wissen doch, was Sie ‚angerichtet‘ haben, Sie haben sich erlaubt, sich einem SA-Mann während des Dienstes tötlich zu widersetzen. Dr. Ziem flickte dann oberflächlich die Verletzungen an Dr. S. zusammen. Nachdem es der Gestapo ebenso mißlungen war, Dr. S. ein Vergehen gegen den § 218 (Abtreibung) zu unterschieben, wurde ihm erklärt, daß er entlassen würde, er müsse sich aber verpflichten, über das in der General-Pape-Straße Gesehene und Gehörte selbst im engsten Bekanntenkreis nichts zu verbreiten oder darüber zu sprechen. Er mußte einen schriftlichen Revers unterschreiben: „ich war mit der Behandlung sehr zufrieden und erhebe keine Ansprüche.“ [Solche Revers mußten alle Häftlinge vor der Entlassung unterzeichnen, d.V.]

Aber damit war sein Leidensweg nicht beendet, er wurde nicht entlassen, sondern er kam ins Columbia-Haus Tempelhofer Feld und von dort in Schutzhaft nach Spandau. Nach drei Wochen wurde er nach Moabit überführt und wegen Beihilfe zur Abtreibung (Verstoß gegen den § 218) angeklagt. Sieben Monate, bis zum 13. Januar 1934, wurde er in Moabit festgehalten. Danach wurde er in die Strafanstalt Plötzensee verlegt, wo er dreieinhalb Monate inhaftiert war. Am 28. April 1934 wurde er entlassen. Er wurde jedoch nicht freigelassen, sondern in die Abt. PP 11 (Fremdenamt) auf das Polizeipräsidium überführt. Dort wurde er nach 12 Tagen endgültig entlassen. Erneut mußte er ein Revers unterschreiben: „Es wird Ihnen anheim gestellt, das deutsche Reichsgebiet binnen zwei Wochen zu verlassen. Sollten Sie dieser Anweisung keine Folge leisten, müssen Sie gegenwärtig sein, daß gegen Sie Zwangsmaßnahmen angewandt werden, resp. daß Sie in ein Konzentrationslager interniert werden.“

Das sind die letzten Spuren des Dr. Semtschuschin, für seinen weiteren Lebensweg gibt es keine Anhaltspunkte.

Hier zeigen sich die Methoden des Terrors der Nationalsozialisten, mit denen man Juden und politische Gegner ausschaltete. Diejenigen, die überlebten, verloren die Heimat und ihre Arbeit.

Viele Fragen müssen offen bleiben

Über 50 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft sind viele Dokumente verschwunden oder vernichtet, viele der Opfer und der Täter leben nicht mehr. Andererseits werden gerade durch die Anstrengungen einzelner Personen und Institutionen, Dokumente und Materialien bekannt, die einen weiteren Aufschluß über die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten und Ansätze zu weiteren Forschungen geben. Es ist nicht zu spät, der Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Es ist sogar notwendig, wie die Übergriffe der Rechtsradikalen heute zeigen. Die Diskriminierung von Juden, Ausländern und Andersdenkenden hat nicht mit dem Nationalsozialismus begonnen und endete auch nicht mit dem Nationalsozialismus.

Die Dokumentation einzelner Lebensgeschichten in ihrem historisch-politischen Zusammenhang soll dazu beitragen, Aufklärungsarbeit zu leisten.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Verstehen der politischen, historischen und alltäglichen Zusammenhänge sind Detailinformationen, Informationen über persönliche Schicksale, die die grausamen Ereignisse vor Ort aufzeigen. Verschleppungen, Folterungen, Vertreibungen und Ermordungen fanden nicht

irgendwo statt, sondern vor unserer Haustür, die Nationalsozialisten waren nicht nur Unmenschen. Die Greuelthaten des Nationalsozialismus sind Teil unserer Geschichte.

Der Wiederaufbau Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg war zunächst geprägt von institutioneller und privater Verdrängung. Erst die Proteste der jüngeren Generation in den 60er Jahren, schließlich der Auschwitzprozeß (1963–1965), brachte eine Wende im Umgang mit dem Nationalsozialismus. Verdrängung sollte es nun nicht mehr geben. In den 80er Jahren wurden durch Forschungen zu einzelnen Schicksalen, ganzer Berufsgruppen und Orten der Verbrechen neue Erkenntnisse gewonnen, die ein lebendiges Erinnern ermöglichen. Wir stehen heute vor dem Problem, daß einerseits die Menschen, die diese Zeit erlebt haben, die Opfer sowie die Täter, immer älter werden und sterben, andererseits die Geschichte des Holocaust nur zu Teilen erforscht ist. Eine Generation soll die Verantwortung für das Erinnern an diese Zeit übernehmen, die sie selbst nicht erlebt hat und die sich auch nicht schuldig fühlt. Um Geschichte für die Nachkriegsgenerationen erfahrbar zu machen, kann das Multimedia-Archiv der Shoah-Stiftung, die von dem Regisseur Steven Spielberg 1994 gegründet wurde, in der Zukunft eine große Rolle spielen.⁶⁴ Lebendige Erinnerung und das Wissen um die Vergangenheit sind Voraussetzungen, damit sich solche Greuelthaten, wie sie die hier porträtierten Ärzte und Wissenschaftler erlebt haben, nicht wiederholen.

Die Orte des grausamen Geschehens sollten nicht vergessen werden. Sie halten die Erinnerungen an unsere Vergangenheit lebendig und sind ein bleibendes Andenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Anmerkungen

1. Vgl. Schilde et al. 1996, S. 13 ff.
2. Mit dem SA-Gefängnis Papestraße ist immer das SA-Gefängnis General-Pape-Straße gemeint.
3. Bezirksbürgermeister des Verwaltungsbezirks Tempelhof der Stadt Berlin 1936, S. 8. Ausführlichere Darstellungen zur Geschichte des Bezirksamtes Tempelhof enthalten: Krautschick 1987 und Krautschick/Schilde 1987, S. 14-36.
4. Ausführliches zur Geschichte siehe Zantow 1990.
5. Ausführliches zur Geschichte siehe Schilde/Tuchel 1990.
6. Vgl. Griebel et al. 1992, S. 192 f.
7. Zu weiteren Informationen über betriebliche Widerstandsgruppen siehe Schilde 1987, S. 120-137. Zum Widerstand im Druckhaus Tempelhof siehe Bannehr et al. 1997.
8. Vgl. Schilde et al. 1996, S. 43 ff.
9. Paul Zech 1981, S. 65 ff. Zur Biografie von Zech und seinem Werk siehe Böppele 1987.
10. Die „Fepo“ war Teil der Sturmabteilungen (SA) der NSDAP, die ihren Ursprung in der 1920 in München erfolgten Aufstellung eines parteieigenen Ordnerdienstes hatte. Der Ausbau der als „Turn- und Sportabteilung“ der politischen Organisation gegründeten paramilitärischen Truppe hatte die SA 1933 zu einer Massenorganisation von etwa einer halben Million Mitgliedern anwachsen lassen. Allein für Berlin-Brandenburg wurden über 30000 Männer gezählt. Vgl. hierzu Schilde 1996, S. 21 f.
11. Vgl. Buchheim 1958, S. 337 ff.
12. Der Laufzettel von Prof. Simenauer war Anlaß zur Entstehung des Buchtitels *Nicht mißhandeln* von Pross/Winau 1984. Ausführliches zu Simenauer S. 184 f.
13. Vgl. Ball-Kaduri 1963, S. 72.
14. Neufleiß wurde unter dem Verdacht der Mitgliedschaft verhaftet. Nach seiner Aussage war aber nicht er selbst Mitglied, sondern der Chef seiner Tante, von Hanstein. Vgl. Schilde et al. 1996, S. 74 f.
15. Vgl. Bürger 1934, S. 36 f.
16. Vgl. Biographien von Ebel und Philippsthal in dieser Dokumentation.
17. Vgl. Hubenstorf/Walther 1994. Hier wird die Entwicklung des Berliner Wissenschaftsbetriebs von 1920 bis 1950 geschildert, wobei die Behinderung der Ärzte in ihrer Berufsausübung durch die Maßnahmen der 30er Jahre deutlich wird.
18. Vgl. Fischer 1994, S. 46. Neuere Forschungen belegen zwar, daß Entlassungsquoten von Ärzten in anderen Berliner Krankenhäusern wesentlich höher waren, aber das Moabiter Krankenhaus ist das bislang am besten erforschte. Außerdem betrifft es gerade Ärzte, die in den SA-Kellern der General-Pape-Straße gefoltert wurden.
19. Vgl. Pross/Winau 1984 sowie Stürzbecher 1997.
20. Vgl. Stürzbecher 1997, S. 107.
21. Auf der Grundlage einer Ermächtigung – nicht etwa eines Befehls – begann der systematische Massenmord 1939 mit der „planwirtschaftlichen Erfas-

- sung“ der Anstaltspatienten. Definiert als „lebensunwertes Leben“ wurden in den Jahren 1940–1945, organisiert durch ein Amt in der Berliner Tiergartenstraße 4, 200000 Psychatriepatienten, kranke Lagerinsassen und unangepaßte Menschen ermordet. Vgl. Ärztekammer Berlin 1989, S. 238ff. sowie Pross/Winau 1984, S. 131.
22. Vgl. Pross/Winau 1984, S. 141 ff.
 23. Vgl. Pross 1997, S. 109 und Pross/Winau 1984, S. 184.
 24. Das „Robert Koch-Institut“ ist aus dem Königlich-Preußischen Institut für Infektionskrankheiten „Robert Koch“ hervorgegangen und umfaßte Teile des Reichsgesundheitsamtes und der Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene. Vgl. hierzu Fischer 1994, S. 366ff.
 25. Auf den komplizierten Sachverhalt Krankenkassen, Gewerkschaften, sozialistische Gesundheitspolitik, Ärzteschaft etc. kann hier nur ausschnittsweise eingegangen werden. Ausführliches findet sich bei Hansen et al. 1981.
 26. ebd., S. 161.
 27. Vgl. Fischer 1994, S. 342–354.
 28. Hierbei handelt es sich vermutlich um den Arzt Dr. Katz, der auch im SA-Gefängnis Papestraße inhaftiert war. Da sein Vorname und die Lebensdaten unbekannt sind, waren die Recherchen in Archiven bisher ohne Ergebnis.
 29. Der jüdische Arzt Dr. Max Marcus arbeitete seit 1927 als Oberarzt am Krankenhaus Moabit. 1932 wurde er leitender Arzt der II. Chirurgischen Abteilung am Städtischen Krankenhaus Friedrichshain und war damit der jüngste Chefarzt Berlins. Sauerbruch sprach von ihm als der „Hoffnung der deutschen Chirurgie“. Am 29. April 1933 mußte Marcus seine Diensträume im Zuge der Razzia gegen jüdische Ärzte verlassen. Er wanderte nach Palästina aus, leitete dort später das Hadassah Krankenhaus und starb 1983 im Alter von 90 Jahren in Tel-Aviv. Vgl. Pross/Winau 1984, S. 158 ff.
 30. Vgl. Stürzbecher 1997, S. 64.
 31. Vgl. Hansen et al. 1981, S. 160 ff.
 32. Hier werden nur einige Details einer sozialen Medizin beschrieben. Eine umfassende Darstellung dieser Zeit findet sich bei Fischer 1994, S. 35ff.
 33. Vgl. Brinkschulte 1993, S. 93–102. Eine umfassende Arbeit über Lydia Rabinowitsch-Kempner erschien 1998. Vgl. Graffmann-Weschke 1998.
 34. Mit der Verleihung des Professorentitels wurde sie nun auch offiziell als Wissenschaftlerin anerkannt. Dies bedeutete jedoch noch lange nicht, daß sich die Universitäten für Frauen öffneten. Im Gegenteil, selbst Fakultäten begründeten ihre Ablehnung von Frauen deutlich mit der Gefahr der weiblichen Konkurrenz.
 35. In Deutschland gab es für Rabinowitsch-Kempner keine Möglichkeit, eine vergleichbare Position als bezahlte Hochschullehrerin zu erlangen. Vgl. hierzu Brinkschulte 1993, S. 94 f.
 36. Vgl. Graffmann-Weschke 1998, S. 148.
 37. ebd., S. 154.
 38. Vgl. das Kap. „Maßnahmen des Gesetzgebers“ in dieser Dokumentation.
 39. Vgl. Graffmann-Weschke 1998, S. 122–129.
 40. Vgl. Pross/Winau 1984, S. 149ff. und S. 190.
 41. Vgl. Wolf 1996, S. 44.
 42. Der P.G.D. ging aus dem „Arbeiter-Samariter-Bund Deutschlands“ hervor, einer Organisation der SPD. 1921 kam es zur Abspaltung. Die KPD schuf ihre eigene Organisation, die Samariterorganisation P.G.D. Vgl. Wolf 1996, S. 27 f.
 43. Vgl. Wolff 1996, S. 52 ff. Eine detaillierte Darstellung des Verhältnisses zwischen Fränkel und der KPD kann hier nicht erfolgen. Ausführlicheres hierzu siehe Meyer/Mende 1996, S. 88 f., Wolff 1996, S. 15–28 und Täubert 1987.
 44. Diese und die folgenden Ausführungen siehe Ifland 1995, S. 351 f.
 45. Simenauer, E.: Typoskript im Nachlaß, Jüdisches Museum im Stadtmuseum Berlin.
 46. Vgl. Pross/Winau 1984, S. 184 f.

47. Vgl. Laier 1996, S. 238.
48. ebd., S. 239.
49. Vgl. Pross/Winau 1984, S. 133 ff.
50. Vgl. Pross/Winau 1984, S. 172.
51. ebd., S. 183–186.
52. ebd., S. 186.
53. Vgl. Entschädigungsamt Berlin: Akte Dr. Max Leffkowitz.
54. Vgl. Hansen et al. 1981, S. 413–459.
55. Vgl. Schilde et. al. 1996, S. 101 f.
56. BA Potsdam, 15.01/St 10/132, Bl. 9.
57. Vgl. Schilde et al. 1996, S. 101 f. Weitere Informationen stammen von dem Enkel Ulrich Ebel.
58. Vgl. Hansen et al 1981, S. 488 f.
59. Vgl. Schilde et al 1996, S. 133ff.
60. Vgl. Comité des Délégations Juives 1934, S. 197.
61. ebd., S. 504 f.
62. Vgl. Schilde, 1996, S. 156.
63. Vgl. Hilfskomitee für Emigranten aus Deutschland 1934, S. 13 f.
64. Es wurden bislang etwa 50000 Interviews mit Überlebenden des Holocaust geführt und archiviert.

Literatur

- Ärztzekammer Berlin (Hrsg.): *Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland 1918-1945*. Berlin: Edition Hentrich, 1989.
- BA Potsdam, 15.01/St 10/132, Bl. 9.
- Ball-Kaduri, K. J.: *Das Leben der Juden in Deutschland 1933*. Frankfurt a. M., 1963.
- Bannehr, E.; B.I. Drostel; G. Fischer; Ch. Haman; C. Lindemann: *Die Eule läßt Federn. Das Ullsteinhaus 1926-1986 – Drucker, Setzer, Journalisten*. In Zusammenarbeit mit der Industriegewerkschaft Medien, Bezirk Berlin. Berlin, 1997, S. 78-100.
- Benjamin, H.: *Georg Benjamin*. (Reihe: Humanisten der Tat – Hervorragende Ärzte im Dienste des Menschen.). Leipzig, 1977.
- Bezirksbürgermeister des Verwaltungsbezirks Tempelhof der Stadt Berlin (Hrsg.): *Verwaltungsbericht. 1. April 1932 bis 31. März 1936*. Berlin, 1936.
- Böpple, H.: „Deutschland, dein Tänzer ist der Tod“ von Paul Zech. Auf den lokalen Spuren eines Widerstandsromanes.“ In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): *Die Rote Insel. Berlin-Schöneberg. Bruckstücke zu einer Stadtgeschichte*. 2. Auflage Berlin, 1987, S. 114-121.
- Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror*. Faksimile-Nachdruck der Originalausgabe von 1933. Frankfurt a. M., 1973.
- Bräutigam, H.; O. C. Glied: „Nationalsozialistische Zwangslager in Berlin. 1. Die ‚wilden‘ Konzentrationslager und Folterkeller 1933/34.“ In: Ribbe, W. (Hrsg.): *Berlin-Forschungen 11*. Berlin, 1987.
- Brinkschulte, E.: *Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland*. Berlin: Edition Hentrich, 1993.
- Buchheim, H.: „SA-Hilfspolizei, SA-Feldpolizei und Feldjägerkorps und die beamtliche Stellung ihrer Angehörigen.“ In: *Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte. Band 1*. München, 1958, S. 335-340.
- Bürger, K.: *Aus Hitlers Konzentrationslagern*. Moskau/Leningrad, 1934.
- Comité des Délégations Juives (Hrsg.): *Die Lage der Juden in Deutschland 1933. Das Schwarzbuch – Tatsachen und Dokumente*. Paris, 1934. Wiederaufgelegt Berlin: Ullstein, 1983.
- Döscher, H.-J.: *Reichskristallnacht*. Berlin/Frankfurt a. M.: Ullstein, 1990.
- Entschädigungsamt Berlin: Akte Dr. Max Leffkowitz, Reg.-Nr.: 62 862.
- Fischer, W. (Hrsg.): *Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Diserare Entwicklungen vor und nach 1933*. Berlin/New York: de Gruyter, 1994.
- Goldstein, K.: *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen*. Haag: Nijhoff, 1934.
- Graffmann-Weschke, K.: *Lydia Rabinowitsch-Kempner (1871-1935). Leben und Werk einer der führenden Persönlichkeiten der Tuberkuloseforschung am Anfang des 20. Jahrhunderts*. Dissertation am Fachbereich Humanmedizin der Freien Universität Berlin, 1998.
- Griebel, R.; M. Coburger; H. Scheel: *Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Foto-Dokumentation*. Halle a.d.S., 1992.

- Hansen, E.; M. Heisig; St. Leibfried; F. Tennstedt: *Seit über einem Jahrhundert... : Verschüttete Alternativen in der Sozialpolitik. WSI-Studie zur Wirtschafts- und Sozialforschung.* (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut des Deutschen Gewerkschaftsbundes GmbH (Hrsg.)). Köln, 1981.
- Hartung-von Doetinchem, D.; R. Winau (Hrsg.): *Zerstörte Fortschritte. Das jüdische Krankenhaus in Berlin 1756 – 1861 – 1914 – 1989.* Berlin: Edition Hentrich, 1989.
- Hermanns, L. M. (Hrsg.): *Erich Simenauer. Wanderungen zwischen Kontinenten. Gesammelte Schriften zur Psychoanalyse Band 1.* Stuttgart: frommann-holzboog, 1993.
- Hilfskomitee für Emigranten aus Deutschland (Hrsg.): *Ein Jahr Emigration. Geschäftsbericht, 15. Mai 1933 bis 15. Mai 1934.* BA SAPMO I 2/3/346. Prag, 1934.
- Hubenstorf M.; P. Th. Walther: „Politische Bedingungen und allgemeine Veränderungen des Berliner Wissenschaftsbetriebes 1925–1950.“ In: Fischer, W. (Hrsg.): *Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Diserete Entwicklungen vor und nach 1933.* Berlin/New York: de Gruyter, 1994, S. 5–101.
- Ifland, D.: „Er war uns Helfer, Berater und Freund im besten Sinne.“ In: Koberstein, T.; N. Stein: *Juden in Lichtenberg mit den früheren Ortsteilen in Friedrichshain, Hellersdorf und Marzahn.* (Kulturbund e.V. Berlin (Hrsg.)). Berlin, 1995, S. 349–354.
- Krautschick, S.: „Kommunalwahlen in Berlin-Tempelhof 1920–1933.“ In: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 38. Berlin, 1987, S. 163–201.
- Krautschick, S.; K. Schilde: „Tempelhof auf dem Weg ins ‚Dritte Reich‘.“ In: K. Schilde: *Vom Columbia-Haus zum Schulenburgring. Dokumentation mit Lebensgeschichten von Opfern des Widerstandes und der Verfolgung von 1933 bis 1945 aus dem Bezirk Tempelhof.* (Bezirksamt Tempelhof von Berlin (Hrsg.)). Berlin: Edition Hentrich, 1987, S. 14–36.
- Laier, M.: „Der Neurologe Kurt Goldstein (1878–1965) und seine Beziehung zu Gestaltpsychologie und Psychoanalyse.“ In: T. Plänklers (Hrsg.): *Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge. Wiederannäherung. Entwicklungen.* Tübingen: Edition diskord, 1996, S. 235–253.
- Leibfried, S.; F. Tennstedt: *Berufsverbote und Sozialpolitik 1933. Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtergreifung auf die Krankenkassenverwaltung und die Kassenärzte. Forschungsschwerpunkt Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik.* (Universität Bremen (Hrsg.)) Bremen, 1980.
- Meyer, B.; H.-J. Mende (Hrsg.): *Berliner jüdische Ärzte in der Weimarer Republik.* Berlin, 1996.
- Mitscherlich, A.; F. Mielke: *Medizin ohne Menschlichkeit.* Frankfurt, 1949.
- Mundstock, K.: *Meine tausend Jahre Jugend.* Halle/Leipzig, 1981.
- Petersen, J.: Und ringsum Schweigen. Erzählungen. Berlin, 1949.
- Pross Ch.; R. Winau (Hrsg.). *Nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit.* Berlin: Edition Hentrich, 1984.
- Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland. Ärztliches Handbuch und Ärzteverzeichnis.* Leipzig: Georg Thieme, 1933.
- Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland. Ärztliches Handbuch und Ärzteverzeichnis.* Leipzig: Georg Thieme, 1935.
- Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland. Ärztliches Handbuch und Ärzteverzeichnis.* Leipzig: Georg Thieme, 1936.
- Roskamp, H.: *Tiergarten 1933–1945. Verfolgung und Widerstand in einem Berliner Innenstadtdistrikt.* (Bezirksamt Tiergarten von Berlin, Abt. Volksbildung (Hrsg.)). Berlin, 1984.

- Schilde, K.: *Vom Columbia-Haus zum Schulenburgiring. Dokumentation mit Lebensgeschichten von Opfern des Widerstandes und der Verfolgung von 1933 bis 1945 aus dem Bezirk Tempelhof.* (Bezirksamt Tempelhof von Berlin. (Hrsg.)). Berlin, 1987.
- Schilde, K.; R. Scholz; S. Walleczek: *SA-Gefängnis Papestraße. Spuren und Zeugnisse. Eine Schrift der Bruno-und-Else-Voigt-Stiftung.* Berlin: Overall, 1996.
- Schilde, K.; Tüchel, J.: *Columbia-Haus. Berliner Konzentrationslager 1933-1936.* (Bezirksamt Tempelhof von Berlin. (Hrsg.)). Berlin: Edition Hentrich, 1990.
- Simenauer, E.: Typoskript im Nachlaß, Jüdisches Museum im Stadtmuseum Berlin.
- Stürzbecher, M.: *125 Jahre Krankenhaus Moabit. 1872-1997.* Berlin: Weidler, 1997.
- Täubert, K.: „Rausch-Therapeut politischer Observanz.“ In: *Deutsches Ärzteblatt.* 1987 (42).
- Toller, E.: „Ernst Tollers Anklage (1934).“ In: Spalek, J.M.; Frühwald, W. (Hrsg.): *Ernst Toller. Gesammelte Werke. Bd. 1.* Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg, 1978, S. 173-178.
- Weiskopf, F.C.: „Uns kann keener!“ In: Weiskopf, F.C.: *Das Anektotenbuch.* Berlin/Weimar: Aufbau Verlag, 1965, S. 32-34.
- Wolff, H.-P.: *Fritz Fränkel. Eine ergobiografische Studie. Institut für Pflegegeschichte, Heft 4.* Qualzow, 1996.
- Zantow, R.: „Das sind doch Verbrecher ...“ Konzentrationslager Sachsenhausen. Außenlager Lichtenrade.“ In: Geschichtswerkstatt Berlin-Lichtenrade (Hrsg.): *Direkt vor der Haustür.* Berlin, 1990, S. 301-354.
- Zech, P.: *Deutschland, dein Tänzer ist der Tod. Ein Tatsachenroman.* Frankfurt a. M., 1981.

Abbildungsnachweis

- Bundesarchiv
S. 22, 43
- Entschädigungsamt Berlin
S. 52, 54, 55
- Heimatismuseum Marzahn
S. 42, 44
- Heimatismuseum Tempelhof
S. 15, 18
- Matthias Heisig
S. 11, 24
- Jüdisches Museum Berlin
S. 23, 45, 47, 48
- Privatbesitz Ulrich Ebel
S. 56, 57
- Privatbesitz Christian Pross
S. 50, 51, 53
- Privatbesitz Klaus Täubert
S. 41
- Privatbesitz Rolf Scholz
S. 12, 13, 14, 16, 17, 19, 21, 26
- Stiftung Preußischer Kulturbesitz
S. 29, 31, 32, 35, 37, 38

**Die Autorinnen
und Autoren**

Danckwortt, Barbara

Historikerin und Ethnologin. Mitarbeit an Ausstellungen und Veröffentlichungen der Berliner Geschichtswerkstatt und der Gedenkstätte Sachsenhausen.

Hermanns, Ludger M.

Psychoanalytiker. Herausgeber der *Gesammelten Schriften zur Psychoanalyse* von Erich Simenauer.

Hören, Erika von

Germanistin, Robert Koch-Institut.

Ifland, Dorothee

Historikerin. Leiterin des Heimatmuseums Marzahn.

Ketelhut, Katrin

Journalistin, Robert Koch-Institut.

Münch, Ragnhild

Historikerin.

Pross, Dr. Christian

Ärztlicher Leiter des Behandlungszentrums für Folteropfer, Berlin.
Medizinhistoriker, Schriftsteller.

Schilde, Dr. phil. Kurt

Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität, Berlin.

Täubert, Klaus

Publizist, u. a. Mitarbeit an der Klaus Mann Schriftreihe.

Winau, Prof. Dr. Dr. Rolf

Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin, Freie Universität Berlin.

Ziese, Dr. Thomas

Arzt, Robert Koch-Institut.

Universitätsbibliothek der HU Berlin

00551100041829



Zweigbibliothek Wissenschaftsgeschichte / Grimm-Zentrum

www.books2ebooks.eu